Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 24 — Sonntag, den 12. Februar 1933 — 51. Jahrgang

Was die Woche brachte

Der Staatsvoranschlag ist nun auch im Plenum des Sejm erledigt. Die eingeschränkte Redefreiheit hat das rasche Durchpeitschen ermöglicht und die Kritik abgekürzt. Am Donnerstag war die Redezeit schon ziemlich erschöpft, so daß man sich, als der Justizminister seinen Etat verteidigte, im Wesentlichen auf Zwischenrufe beschränkte. Während der Haushaltsdebatten ergriff deutscherseits Abgeordneter Jankowski das Wort, der die Belange der Deutschen vortrug. Er wandte sich gegen die Behandlung der deutschen Minderheit, für die man bei der Nachmairegierung mehr Verständnis hätte erwarten müssen. Die Art ihres Vorgehens zeigt jedoch, daß sich die Hoffnungen sehr verflüchtigten.

Abgeordneter Jankowski wies dann auf die Unrealität des Haushalts hin, die ihm gewagt zu sein scheint, dann auf die hohen Ausgaben für das Kriegsministerium, besprach das Vereins- und Versammlungsgesetz und die Verknüpfung von Politik und Wirtschaft, die sich für die oberschlesische Industrie so fatal auswirkt. —

Die ganze Aussprache ist nun beendet und der Haushalt wieder einmal für ein Jahr bewilligt. Es bleibt nun abzuwarten, wie das Budget sich bewähren wird. Der ganzen Lage nach ist die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, daß manche Summe darin, mag sie an und für sich noch so berechtigt sein, die Steuerkraft des Landes übersteigt.

Eine Sensation der Woche bildeten die Erklärungen, die die polnischen Jesuiten in der Presse veröffentlichten. Sie knüpften an die Verdächtigungen, die vor knapp 14 Tagen in unserer Hetzpresse erschienen waren, an und suchten die in diesen Artikeln über die polenfeindliche Tätigkeit der Pro Russia-Kommission in Rom aufgestellten Behauptungen zu widerlegen. Das Thema war in der Presse aufgetaucht im Zusammenhang mit der Flucht eines Mitgliedes der „Pro Russia" in Rom. Man behauptete, der Flüchtling sei ein Spion der Bolschewiken gewesen und habe bei seiner Flucht wichtige Dokumente der „Pro Russia" mitgenommen, auf Grund deren es zu weiteren Priesterverfolgungen in Rußland kommen werde. Dieses Gerücht fand um so mehr Glauben, als der angebliche Spion der Sohn eines griechisch-unierten Priesters ist und sich selbst ebenfalls dem Beruf des Vaters gewidmet hat. Nach den Feststellungen des Vatikans beruht die Nachricht von der Flucht des Priesters auf Wahrheit, doch kann von einem Dokumentendiebstahl keine Rede sein, ebensowenig von einer in russischem Dienste ausgeübten Spionage. Die ganze Angelegenheit hätte nicht viel auf sich, wenn unsere Presse sie nicht dazu ausgenützt hätte, die „Pro Russia" bei dieser Gelegenheit der Polenfeindlichkeit zu bezichtigen und die Schuld daran deutschen Priestern, die im Dienste der Pro Russi stehen, zuzuschreiben. Die schuldigen Priester sollten die deutschen Jesuiten Muckermann und German sowie der Deutschamerikaner Walsh sein.

Bekanntlich ist man bei uns auf die „Pro Russia" im allgemeinen nicht gut zu sprechen, da man ihre Missionstätigkeit in unseren Ostgebieten als Russifizierungsarbeit ansieht. Dort wirkt die „Pro Russia" nämlich unter den Anhängern der ehemals russischen Teilgebiete, die ihrer eigenen Religion, der orthodoxen Kirche überdrüssig geworden sind. Die Mission wird vorsichtig gehandhabt und den neu gewonnenen Gläubigen die alte Form ihres Gottesdienstes u. a. belassen. Darin sehen die nationalistischen Kreise einen Nachteil für Polen. Sie würden es lieber sehen, wenn die „Pro Russia" ihre Aufgabe im rein römisch-katholischen Sinne auffassen würde, weil die neuen Katholiken dann den bestehenden örtlichen katholischen Gemeinden zugeteilt und leichter polonisiert werden könnten.

Da die „Pro Russia" ihre ganze Tätigkeit auf anderer Grundlage eingestellt hat, wird sie der Polenfeindlichkeit geziehen. Die Schuld sollen, wie gesagt, die deutschen Priester haben, die in dieser Kommienion wirken, vor allem die drei genannten: Muckermann, Walsh und Germann. Die polnischen Jesuiten machen nun darauf aufmerksam, daß Walsh kein Deutscher, sondern ein Amerikaner ist und daß Germann überhaupt nicht existiert. Nur Muckermann ist ein Deutscher, doch ist er in Polen, besonders in Wilna als edler Charakter und Menschenfreund bekannt, jedenfalls nie ein Polenfeind gewesen. So entpuppte sich die ganze Geschichte, die so viel Aufsehen gemacht hat, wieder einmal als niedrige Deutschenhetze.

Im Deutschen Reich ist inzwischen der Wahlkampf wieder in Gang gekommen. Reichskanzler Hitler leitete ihn gestern mit einer großen Wählerversammlung im Berliner Sportpalast ein, in der er in kurzen Umrissen sein Programm bekannt gab. Darauf handelt es sich um den Wiederaufbau des Reiches, die Ausmerzung alles Trennenden, wie es durch Klassenkampf und Parteizersplitterung gegeben ist, Zurückführung des Volkes zur Einheit. Die beiden Fundamente, auf die er sich stützen will, sind das deutsche Volk und die deutsche Erde. Vor allem muß die Kraftquelle des Volkes erhalten bleiben, aus der immer wieder die Menschen in die Städte kommen, der deutsche Bauer. Der zweite Stand, den es zu schützen gilt, das ist der deutsche Arbeiter. Ihm sollen die Tore aufgemacht werden zur Deutschen Volksgemeinschaft, damit er sich nicht mehr als Fremder im eigenen Lande fühlt. Zur Mitarbeit am Wiederaufbau ist nicht nur die Regierung berufen, sondern das ganze deutsche Volk.

Genf vor der Entscheidung

Ein neuer polnischer Vorstoß auf der Abrüstungskommission — Polens Standpunkt zur Gleichberechtigungsklausel — Aussichtslose Verhandlungen um die Abrüstung

Genf. Im Präsidium der Abrüstungskonferenz gab der polnische Vertreter Graf Raczynski eine schriftlich formulierte Erklärung ab, wonach Polen den ausdrücklichen Vorbehalt der polnischen Regierung zu der deutschen Auslegung der Vereinbarung der fünf Großmächte vom 11. Dezember anmeldet und feststellt, daß die Ausführungen Paul Boncours über die Tragweite des Fünfmächteabkommens die notwendige Klarheit geschaffen hätten. Die polnische Regierung schließe sich der übereinstimmenden Auffassung der deutschen und französischen Abordnung an, wonach der erste Teil des englischen Arbeitsprogramms, der die Gleichberechtigungsfrage behandelt, nicht erörtert wird. Bundesrat Motta betonte, daß die Stunden der Entscheidungen jetzt nahegerückt sei. Ein noch so bescheidenes Abrüstungsabkommen konnte trotz aller Enttäuschungen als der Anfang und die erste Etappe für die Herabsetzung der Rüstungen begrüßt werden. Der englische Staatssekretär Eden gab sodann eine kurze Erklärung ab, in der er seine Uebereinstimmung mit der deutschen und französischen Auffassung betonte, daß die Gleichberechtigungsfrage nicht zum Gegenstand einer allgemeinen Aussprache gemacht werde.

Eine Aussprache über die im ersten Teil des englischen Arbeitsprogramms behandelte Gleichberechtigungsfrage und die Feststellung, daß das künftige Abrüstungsabkommen den Teil 5 des Versailler Vertrages ersetzen soll, wird im Hauptausschuß nicht stattfinden, da darin eine Uebereinstimmung zwischen der Auffassung der deutschen, französischen, polnischen und englischen Abordnung erzielt wurde. Auf deutscher Seite wird eine Aussprache über die Gleichberechtigung grundsätzlich abgelehnt, da die Frage als anerkannt betrachtet wird, während die französische Staatengruppe die Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung verweigert. Die praktische Bedeutung der Fünfmächtevereinbarung vom 11. Dezember ist jedoch durch die französische Haltung in Frage gestellt. Auf deutscher Seite muß daher damit gerechnet werden, daß in den weiteren Verhandlungen jede deutsche Forderung auf die praktische Anwendung der deutschen Gleichberechtigung in der endgültigen Festsetzung des deutschen Rüstungsstandes auf den geschlossenen Widerstand Frankreichs und der Frankreich nahestehenden Regierungen stoßen wird. Die Lage für die deutsche Abordnung auf der Abrüstungskonferenz hat sich damit in einer entscheidenden Weise verschärft und macht neue grundsätzliche Entscheidungen unerläßlich.

Die Bank von Polen setzt die Notendeckung herab

Nur noch Golddeckung.

Warschau. Die Generalversammlung der Bank von Polen beschloß am 8. Februar die Abänderung des Statuts der Notenbank in der Weise, daß künftig nur das Gold als Deckungsmittel der im Umlauf gesetzten Banknoten gerechnet wird. Die Deckungsgrenze der Noten, die bisher 40 v. H. betrug, wird auf 30 v. H. herabgesetzt. Die sofort fälligen Verpflichtungen der Notenbank bedürfen bis zur Höhe von 100 Zloty keiner Deckung. Durch diese Neuerung kann die polnische Notenbank ihren Geldumlauf wesentlich vergrößern.

Für das abgelaufene Geschäftsjahr wird eine 8prozentige Dividende ausgeschüttet.

Kampffront schwarz-weiß-rot

Papen, Hugenberg und Seldte führen die nationale Liste — Hitlers Kampfansage im Sportpalast

Berlin. Die Deutschnationale Pressestelle teilt mit: In der seit mehreren Tagen von der Deutschnationalen Volkspartei einberufenen Wahlkundgebung im Sportpalast in Berlin werden am Sonnabend außer dem bereits angekündigten Reichsminister Dr. Hugenberg auch Vizekanzler von Papen und Reichsarbeitsminister Franz Seldte sprechen. Auf Grund getroffener Vereinbarung werden die beiden letztgenannten Herren auf der Liste 5 zum Reichstag kandidieren, die als Ausdruck des Zusammenschlusses das einigende Kennwort „Kampffront schwarz-weiß-rot" tragen wird. Unter dem gleichen Kennwort werden die deutschnationalen Landesverbände ihre Wahlkreisvorschläge zur bevorstehenden Reichstags- und Landtagswahl einreichen.

Hitler im Sportpalast

Berlin. Im Berliner Sportpalast fand am Freitag abend eine große Kundgebung der NSDAP statt, auf der Reichskanzler Hitler eine große Rede hielt. Er forderte das deutsche Volk zum Mitkämpfen für die Auferstehung Deutschlands auf und sagte allen Klassenspaltern den Vernichtungskampf an.

*

„Der Tag" spricht von einer ausgesprochenen Kampfrede gegen den Marxismus und seine Helfershelfer. Stark sei Hitlers Appell an das Volk, der Regierung bei den kommenden Wahlen die Vollmacht zur Durchsetzung des Vierjahresplanes zu geben. Die „Kreuzzeitung" überschreibt ihren Auszug aus der Kanzlerrede mit: „Hitlers Bekenntnis zur deutschen Zukunft". Die „Vossische Zeitung", die den zweiten Teil der Rede im Wortlaut bringt, stellt fest, daß Hitler wieder der Frage nach seinem konkreten Arbeitsprogramm als Regierungschef ausgewichen sei und stattdessen eine Folge loser Gedanken über Volk und Nation in bezifferte Punkte eines „Programms" zusammengefaßt habe. Das „Berliner Tageblatt", das nur kurze Sätze aus der Rede Hitlers in seiner Kritik wiedergibt, meint, die Rede habe sich von Hitlers früheren Reden in nationalsozialistischen Parteiversammlungen nicht unterschieden. Der „Vorwärts", der ebenfalls wie das „Berliner Tageblatt" nur einige Sätze der Rede kritisch betrachtet und Hitlers Auffassung z. B. über das Verbrechen der Inflation ablehnt, ist der Ansicht, daß sich bald im Volke wieder eine tiefe Sehnsucht nach einem Regiment der Sachlichkeit und der Nüchternheit einstellen werde, wie zu Zeiten der „großen historischen Figuren Friedrich Eberts und Hermann Müllers".

Daß diese Arbeit notwendig ist, hat wieder einmal die Erklärung Frankreichs im Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz gezeigt. Frankreich hat sich damit von der Fünfmächteerklärung, die die Gleichberechtigung Deutschlands festlegte, losgesagt. Die Erwiderung des deutschen Vertreters Nadolny lehnte eine Aussprache über diesen Punkt ab und stellte fest, daß diese Fünfmächteerklärung für Deutschland maßgebend sei. Im allgemeinen tritt die Konferenz in ein neues Stadium. Man ist der langen Debatten und Untersuchungen überdrüssig und erwartet nun die Beschlüsse. Ob die Konferenz zu Beschlüssen kommen wird, die den Hoffnungen der Völker, die auf die Abrüstung warten, entsprechen wird, ist sehr zu bezweifeln.

600000 Mark für die amerikanische Weltwirtschaftskonferenzabordnung

Washington. Der amerikanische Senat bewilligte am Donnerstag 150 000 Dollar (rund 600 000 Rmk.) für die amerikanische Abordnung auf der Weltwirtschaftskonferenz.



Der Präsident des Verbandes der Raiffeisen-Genossenschaften gestorben

Geheimer Landesökonomierat Ludwig Hohenegg, Präsident des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Raiffeisen-Genossenschaften, einer der bekanntesten Führer des landwirtschaftlichen [illegible] gestorben.

Furchtbare Gasexplosion in Neunkirchen

50 Tote, 250 Schwer- und 450 Leichtverletzte

Neunkirchen (Saargebiet). Am Freitag um 18,10 Uhr ereignete sich hier ein außerordentlich schweres Explosionsunglück, das sich in seiner ganzen Ausdehnung noch nicht übersehen läßt. Der größte Gasbehälter des Saargebiets, der ein Fassungsvermögen von 120 000 Kubikmetern besitzt, 80 Meter hoch ist, einen Durchmesser von 45 Metern hat und eine Grundfläche von 1 550 Quadratmetern bedeckt, ist aus bisher noch ungeklärter Ursache in die Luft geflogen. Der gewaltige Luftdruck hat große Teile der Stadt und selbst einige Dörfer in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt schwer in Mitleidenschaft gezogen. Die Straßen der Stadt sind mit Glasscherben und Dachziegeln dicht übersät. Es gibt kaum eine Fensterscheibe in Neunkirchen, die nicht zerstört ist. Das Werkgelände ist von Polizei- und Gendarmeriebeamten scharf abgesperrt.

Um 19,15 Uhr erfolgte eine weitere Explosion, die in einem Umkreis von 20—30 Kilometern um Neunkirchen noch vernommen wurde. Die Zahl der Toten und Verwundeten steht noch nicht annähernd fest, da selbst die Polizeiverwaltung noch keinen Ueberblick gewinnen konnte. Es verlautet, daß zahlreiche Tote und Verwundete zu beklagen sind. Man spricht sogar von nahezu 100 Toten und Verwundeten, doch war hierfür noch keine amtliche Bestätigung zu erhalten.

Die Hauptexplosion wurde einerseits bis Köln, andererseits bis Basel gehört.

Die Telegraphen-Union erfährt aus Saarbrücken, daß in Neunkirchen bisher 50 Tote, 250 Schwer- und 450 Leichtverletzte gezählt wurden. Das Bild der Stadt erinnert an eine schwere Beschießung während des Krieges. Zu den Toten und Schwerverletzten zählen nicht nur zahlreiche Arbeiter und Angestellte der Belegschaft des Werkes, sondern auch Frauen und Kinder aus den umliegenden Häusern. Sämtliche Lastkraftwagen aus Saarbrücken sind mit Tragbahren, Pechfackeln und sonstigen Gerätschaften eingesetzt worden.

Das Trümmerfeld in Neunkirchen

Neunkirchen. Ueber das furchtbare Explosionsunglück in Neunkirchen erfährt der an der Unglücksstelle weilende Sonderberichterstatter der Telegraphen-Union noch folgende Einzelheiten: Die Stadt Neunkirchen, die insgesamt 42 000 Einwohner zählt, bietet ein furchtbares Bild der Verwüstung und der Erregung. Ueberall ballen sich Menschengruppen, die die Ereignisse der letzten sechs Stunden mit allen ihren Einzelheiten besprechen. Sanitätsautos durchkreuzen die Straßen der Stadt. Aerzte aus der ganzen Umgebung sind alarmiert worden, um an der Unglücksstelle die erste Hilfe zu leisten. Sämtliche Feuerwehren der ganzen Umgebung sind in Neunkirchen konzentriert, ebenso die Sanitätskolonnen und verrichten ihre mühselige Rettungsarbeit. 500 Arbeiter sind mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Mit Sauerstoffgebläsen müssen die Verschütteten aus den zusammengestürzten Eisenkonstruktionen herausgeschweißt werden. Wie gewaltig sich die Explosion ausgewirkt hat, wird deutlich, wenn man erkennen muß, daß Teile des großen Gasometers und der meterstarken Rohrleitungen teilweise 3 Kilometer weit ins Land geschleudert worden sind. Die Saarbrücker Straße, die zum Unglücksort führt, ist mit Eisenkonstruktionsteilen, Rohren und Gasometerverkleidungen übersät. In den weiter entlegenen Ortschaften Homburg, Zweibrücken, Wellesweiler, Bexbach, Frankenholz, St. Ingbert usw. sind zahllose Fensterscheiben durch den ungeheuren Luftdruck eingedrückt worden. Kilometerweit ist der Gasgeruch zu verspüren. Auf den Landstraßen sind Kandelaber und Hochleitungsmaste umgeworfen worden.

Die in unmittelbarer Nähe des Gasometers gelegene Werkskolonie bietet ein Bild des Grauens. Die Häuser sind bis auf die Grundmauern dem Erdboden gleichgemacht worden. Auf den Straßen häuft sich das Hausgerät, das im Laufe der Aufräumungsarbeiten noch gerettet werden konnte. Unter den Trümmern eines zusammengestürzten Hauses liegt noch eine ganze Familie begraben. Auf Türen als Tragbahren werden die Toten und Verwundeten herausgetragen. Unermüdlich sind die freiwilligen Helfer der Sanitätskolonnen am Werk, um zu helfen, wo noch zu helfen ist. Die Krankenhäuser der ganzen Umgebung bis nach Homburg sind mit Verletzten überfüllt. Glücklicherweise bewahrheiteten sich die im ersten Augenblick aufgekommenen Gerüchte, die von über 250 Toten wissen wollten, nicht. Nach ziemlich genauer Schätzung dürfte die Zahl der Toten ungefähr 50 betragen. Sie ist nicht so hoch, weil die Betriebe zum Teil nur außerordentlich schwach besetzt sind. **Die meisten Toten liegen wohl unter den Trümmern der Häuser begraben.** In einer Wirtschaft in der Saarbrücker Straße wurden durch einstürzende Mauerteile allein vier Arbeiter getötet. Die Zahl der Verletzten läßt sich zur Stunde **noch nicht feststellen.** Groß ist natürlich die Zahl der Verletzten allein durch die einstürzenden Fensterscheiben und herabstürzenden Mauerteile. Die Gefahr, daß weitere Explosionen erfolgen, ist noch nicht ganz beseitigt, da unter dem brennenden Teil der Benzolanlage noch einige mit Benzol gefüllte Tanks lagern, die natürlich noch jeden Moment in die Luft fliegen können. Nur der Geistesgegenwart eines Arbeiters war es zu verdanken, daß **die Gasleitung sofort abgesperrt wurde.** Dieser Teil der Anlage hätte noch 18 Stunden automatisch Gas geliefert.

Ueber die Ursache sind naturgemäß nur sehr vage Feststellungen zu machen. Man vermutet, daß die Explosion des 120 000 Kubikmeter großen Gasbehälters, der allerdings nur 12 000 Kubikmeter zur Stunde der Explosion enthielt, durch die in der Benzolfabrik entstandene kleine Explosion etwa 5 Minuten vor 6 Uhr veranlaßt wurde. Nach einer anderen Lesart dürfte die Explosion dadurch entstanden sein, **daß der Auspuff eines Motors einen Brand verursacht hat,** der sich auf die Benzolanlage ausdehnte und diese zur Explosion brachte und in weiterer Folge den großen und den kleineren Gasometer in die Luft sprengte.



Erstes Bild von den Streik-Ausschreitungen in Rumänien

Aufräumungsarbeiten an dem Verwaltungsgebäude einer großen Petroleum-Gesellschaft in Ploesti, das von den Streikenden gestürmt und demoliert wurde. Infolge der schweren Ausschreitungen wurde über das Petroleum-Gebiet und später über weite Teile Rumäniens der Ausnahmezustand verhängt.

Neue japanische Offensive in Dschehol

Schanghai. Die chinesische Presse berichtet, daß am Donnerstag 11 Uhr die japanischen Truppen eine neue Offensive in der Provinz Dschehol eingeleitet haben. Die erste Kolonne von 2000 japanischen Kavalleristen stieß bei Suitung vor. Die zweite Kolonne von 4500 Mann, die von schwerer Artillerie unterstützt wird, geht in Richtung nach Kailu, die dritte in Stärke von 5000 Mann, die ebenfalls durch schwere Artillerie und Tankgeschwader unterstützt wird, rückt in Richtung Tjanschan vor.

Japan lehnt die Beschlüsse des 19-er Ausschusses ab

Tokio. Am Freitag abend trat das japanische Kabinett zusammen, um die politische und militärische Lage zu besprechen. Der Außenminister Utschida berichtete über die Lage in Genf und teilte dann den Wortlaut der japanischen Antwort auf die Anfragen des 19er-Ausschusses mit.

Wie halbamtlich mitgeteilt wird, hat der Kriegsminister Araki erklärt, Japan müsse die Beschlüsse des 19er-Ausschusses ablehnen, da seine Stellungnahme in der mandschurischen Frage völlig unannehmbar sei. Die japanische Regierung könne mit dem 19er-Ausschuß nicht verhandeln, so lange er darauf bestehe, daß die Mandschurei noch unter der Oberhoheit der chinesischen Republik stehe. Diesem Standpunkt haben sich der Admiralstab und der Generalstab, die an der Sitzung des Kabinetts teilnehmen, angeschlossen.

Amerika und das Südsee-Mandat

Washington. Die Regierung Hoover, die bekanntlich bisher scharf gegen die Absicht Japans, im Falle eines Austritts aus dem Völkerbund das Südseemandat mit allen Mitteln zu verteidigen, Stellung genommen hatte, scheint sich jetzt beruhigt zu haben. Dieser Stimmungsumschwung ist dadurch zu erklären, daß Hoover nur noch drei Wochen im Amte ist. Hohe Beamte des Staatsdepartements erwarten den Austritt Japans aus dem Völkerbund. Sie weisen darauf hin, daß die Regierung Roosevelt entscheidend zur Fernostfrage Stellung nehmen müsse. Es ist zu erwarten, daß die Regierung Roosevelt eine enge Zusammenarbeit mit dem Völkerbund anstreben wird.

Einer, der nicht aus dem Gefängnis wollte

Warschau. Vor einiger Zeit wurde in Warschau der W. Bocianski verhaftet, der dabei ertappt wurde, als er Sparkassenbüchlein der P. K. O. nachmachte. Seine Familie bat einen Advokaten, die Verteidigung des Angeklagten zu übernehmen. Als dieser sich die Bevollmächtigung von seinem Klienten holen wollte, der gerade im Gefängnis saß, verweigerte er die Unterschrift. Er brauche keine Verteidigung, da es ihm im Gefängnis viel angenehmer sei. Der Advokat erschien auf Verlangen der Familie trotzdem zur Verhandlung. Vor Gericht erklärte der Beklagte noch einmal ganz kategorisch, daß ihm an einem Freispruch nichts gelegen sei. Der Rechtsbeistand beantragte, Bocianski auf seinen Geisteszustand zu untersuchen. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß ein Herstellen von Sparkassenbüchlein noch kein Vergehen ist und sprach den Angeklagten frei. Wider Willen mußte er also das Gefängnis verlassen.

Holk der Narr

Roman von Arno Franz

43)

Der Vater sank stöhnend auf einen Stuhl. Alles Erleben des letzten Jahres schien in dieser Minute noch einmal in ihm aufzustehen. Mit ungeheurer Wucht brach es über ihn herein. Es drohte ihn zu zermalmen.

Der alte, zitterige Mann, mit den Augen voll wahnsinnigen Grauens, der da zerbrochen auf seinem Stuhle hockte, war August Stein nicht mehr, war der Selfmademan nicht mehr, der aus dem Nichts ein Werk geschaffen hatte. Er war ein kranker Mensch und ein Erledigter.

„Du mußt dich aufraffen, Vater,“ mahnte Karl. Noch haben wir zwei Tage Zeit!“

„Aufraffen,“ stöhnte der Alte. „Aufraffen! Ich kann die Angst nicht mehr ertragen. Ich kann es nicht mehr!

Er tippte sich gegen die Stirn.

„Da, Karl, da krallt es sich ein, da sticht es und brennt und bohrt und hämmert und rast — — —!“

Mit geschlossenen Augen schwieg er. Nur aus der Brust heraus rang sich ein leises: „Oh!“

„Ich will zum Arzt schicken, Vater!“

„Was kann mir der Arzt? Nichts! Die Angst ist es, die mich verrückt macht. Die Angst!“

Er faßte die Hand des Sohnes, zog ihn zu sich herab, flüsterte die Worte nur, die diesem erschreckend ins Bewußtsein drangen.

„Du weißt ja nicht, was ich getragen habe, kennst keine jener Stunden, die hinter mir liegen. Alle waren sie gleich in den letzten Monaten. Alle! Immer war die Angst da. Glaub es mir, wenn eine Freude kam — die Angst löschte sie aus. Wenn mir was Liebes ward — die Angst nahm es mir weg. Wenn ich im Schlaf lag — die Angst weckte mich auf. Wo ich auch immer war — die Angst war immer da!“

Die kleinen Augen des Vaters starrten den Sohn an, so mitleidheischend, so verzweifelnd, daß Karl nicht zu reden vermochte. Er konnte nicht trösten. Er streichelte nur stumm des Vaters Hand.

Schwer und mühsam richtete sich August auf. Einmal noch, ein einziges Mal nur, wollte er sich alle Qual vom Herzen reden, das Grauen bannen, das all seine Sinne umkrallte. Er wollte die Angst, die er empfand, beim Namen nennen. Und seine zitternden Lippen flüsterten:

„Bei Tisch, Karl, da saß sie neben mir — — die Angst! Sie aß mit mir vom Teller, sie trank aus meinem Glas, zählte mir die Bissen zu, fütterte mich, schlug sie mir vom Munde weg, grinste mich an, narrte mich — — und niemand sah es. Was immer ich tat, kontrollierte sie! Jeden Blick, jedes Lächeln, jedes Wort, jede Bewegung, jeden Schritt, alles, alles, was ein Mensch fühlt, denkt und tut an einem Tage! Sie hat mich belauert. Sie hielt ihre Augen auf mich gerichtet, ihre entsetzlichen Augen. Und diese Augen sehe ich immer und immerzu!“

Schluchzen klang in seiner Stimme. Tränen rollten über die Wangen. „Ich bin ja gar kein Mensch mehr. Ich kann ja gar nichts denken mehr, als nur — — Ende!“

Stöhnend hielt er mit beiden Händen den Kopf.

„Kannst du das fühlen, Junge, was ich da gesagt habe?“ fragte er. „Kann das ein richtiger Mensch überhaupt fassen und empfinden? Oder ist das schon Wahnsinn?“

Dem hinstürmenden Schmerz, der den Vater zum stammelnden Kinde machte, stand Karl erschüttert und fassungslos gegenüber. Seine eigene Verzweiflung quälte ihm Worte ab, die unsinnig waren und unangebracht. „Wer hätte je geglaubt, daß — — —“ und eben diese Verzweiflung ließ ihn erschreckend verstummen.

„Ja, Karl, wer hätte das geglaubt! Niemand! Du nicht und Mia nicht, die Mutter nicht und ich schon gar nicht! Nur einer, Karl, der hat es gewußt! Er hat es gesagt. Er hat es geschrieben. Mir geschrieben — — vor einem Jahre. Und dieser Golem, dieser bucklige Mensch, jagt mich von einer Verzweiflung in die andere und peitscht mich mit der fürchterlichen Geißel Angst!“

Tief schöpfte er Atem. Er reckte sich auf. Wie eine lodernde Flamme zischte der Haß in ihm hoch. Die verzerrten Lippen formten einen Fluch.

Aber die Ohnmacht legte ihre schwarze, schwere Hand auf seine Stirn und schloß ihm den Mund.

Karl fing den Bewußtlosen auf.

Mia sprang zu und faßte mit an.

„Auf den Diwan,“ sagte sie. „So . . . und nun Wasser! Es ist kein Schlaganfall. Wird bald behoben sein.“

Sie tauchte ihr Batisttüchlein in das gefüllte Trinkglas. Das Spitzenetwas schrumpfte zu einem kaum sichtbaren Nichts zusammen. Unwillig warf sie es zu Boden.

„Dreck, wie alles, was man dem modernen Mädchen anhängt und tun läßt. Zu nichts nütze! Hole ein Handtuch, aber leise. Stülp' nicht das Haus um. Es braucht niemand zu wissen — — —!“

Karl ging und kam mit einer Serviette zurück.

Mia machte Kompressen.

Eine Weile war es still zwischen den beiden Geschwistern. Dann sagte Mia: „Nun ist mir eins noch nicht klar. Was hat Holk mit unseren Belangen zu tun?“

Unter der Schwester finsterem Blick bequemte sich Karl zur Auskunft. „Unser Betrieb ist mit einer Hypothek von zweihunderttausend Mark belastet. Sie gehört Reyher. — Holk hat ihn gezwungen, sie ihm abzutreten. Er hat sie gekündigt. Uebermorgen muß Vater erklären, daß er nicht zahlen kann.“

„Und dann?“

„Zwangsversteigerung!“

Das Wort stand drohend im Raume. Mia schien unberührt. Ihre Mienen deuteten nichts von Erregung an, eher wie Erleichterung schien es über sie gekommen zu sein.

„Warum . . . wird Holk so mit Vater verfahren? Warum haßt er uns?“

Karl zuckte die Achseln.

„Ich weiß das nicht . . . wenigstens nicht genau! Vielleicht . . . weil er abgewiesen wurde, als er um dich warb. Vielleicht auch dein Verkehr mit Reyher! Eifersucht! Verstehst du nun?“

Mia nickte nachdenklich.

„Ja, jetzt verstehe ich viel . . . nicht alles! Und ich bin froh, endlich klar zu sehen!“

„Was willst du tun?“

„Ich gehe zu Reyher . . . und dann vielleicht zu Holk. Vielleicht. Ich will die letzte Klarheit haben. Du bist so gut und kümmerst dich um Papa!“

Damit verließ sie das Zimmer.

* * *

Reyher staunte sehr, als ihm plötzlich Mia Stein gemeldet wurde. Ihm war in dem Augenblick nicht ganz wohl zumute.

(Fortsetzung folgt.)



Richard Wagner, der Schöpfer des Musikdramas

Zum 50. Todestag am 13. Februar / Von Dr. Paul Pisk, Wien

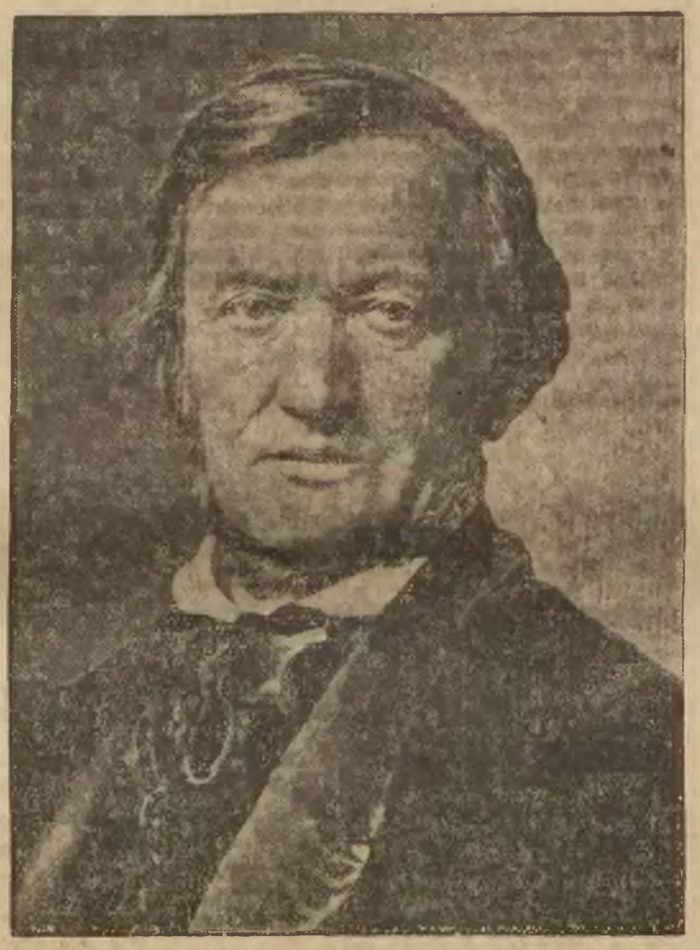
Als der große Genius der deutschen Opernbühne am Canale grande Venedigs im Palazzo Vendramin vor fünfzig Jahren für ewig diese Welt verließ, war durch ihn die deutsche Musik revolutioniert, die aller anderen Länder grundlegend beeinflußt, ein neuer Darstellungsstil war gefunden, kurz, ungeahnte Möglichkeiten des dramatisch-musikalischen Ausdrucks gefunden. Wie bedeutend diese Persönlichkeit war, erhellt daraus, daß es bis heute über 3000 Bücher gibt, die sich mit Wagner beschäftigen. Sie gelten teils dem Dichter, dem Bühnenbildner, dem Menschen, aber vor allem dem Musiker.

Bunt, wildbewegt, vielfärbig, reich an Entwicklung war, Wagners Werk gleich, auch sein Leben. Es hier genau zu schildern, würde den gegebenen Rahmen sprengen. Nur einige Hauptstationen seien angeführt: Die Geburt des Knaben am 22. Mai 1813 in Leipzig, die erfolgte, als der Vater schwer krank war. Ein halbes Jahr später starb dieser und die Mutter heiratete den Schauspieler Ludwig Geyer, was zur Legendenbildung über des Komponisten wirkliche Abstammung Anlaß gab. Der Junge studiert in Dresden, zeigt eher literarische als musikalische Neigungen und beginnt nach einigem Unterricht zu komponieren, eine große Menge von Instrumental- und Kammermusik, die nichts Außergewöhnliches zeigt. Immer mehr nähert er sich der Tonkunst und betritt als 21jähriger die Kapellmeisterlaufbahn. Ein entbehrungsreiches Leben beginnt, Wagner zieht von einer Provinzstadt in die andere, heiratet zum erstenmal in Magdeburg, wird bis in den fernen Norden, Königsberg und Riga, verschlagen, von wo er wegen persönlicher Schuldenlast und Zusammenbruchs des Theaters fliehen muß. Er hungert in Paris lange Jahre und kehrt erst nach Deutschland zurück, als die inzwischen komponierten Opern Aussicht auf Annahme haben. Der Erfolg des „Rienzi" in Dresden ist so groß, daß Wagner Hofkapellmeister wird. Er gewinnt als Dirigent und Komponist des „Holländer" und „Tannhäuser" Ruhm, gerät als jugendlicher Feuerkopf in die Gesellschaft Bakunins und so nach Entstehen des „Lohengrin" mitten in die Revolution des Jahres 1849. Die Niederwerfung des Maiaufstandes in Dresden zwingt ihn zur Flucht in die Schweiz, wo er als Verbannter, Geächteter lebt. Erfolge in England, später in Italien und Belgien wecken Hoffnungen, die der historische Theaterskandal des „Tannhäuser" in Paris zunichte macht. Nach zwölf Jahren erst wird Wagner amnestiert, er geht nach Deutschland zurück, auch nach Wien, wo ihm kein größerer Erfolg winkt, endlich an den süddeutschen Rhein. Das Angebot König Ludwigs II. von Bayern, dem Künstler alle Sorgen abzunehmen und sein Werk zu fördern, erreicht ihn hier und enthebt den Rastlosen der Not. Er muß zwar nochmals von München in die Schweiz, die Münchner Aufführungen der „Meistersinger", des „Tristan" und vor allem Teile des „Ring der Nibelungen" hatten jedoch sein Ansehen so sehr gefestigt, daß sein Lieblingsplan, der musikalisch-dramatischen Kunst eine Heimstätte zu schaffen, immer mehr Gestalt annimmt. In unglaublich kurzer Zeit werden die Mittel für das Bayreuther Festspielhaus aufgebracht, Wagner, der inzwischen zum zweitenmal, und zwar die Frau seines Freundes Bülow, Cosima, geheiratet hatte, wohnt dort in der Villa „Wahnfried". Dort kommt auch das letzte Musikdrama, „Parsifal" zur Uraufführung. Auf einer Erholungsreise ereilt den Siebzigjährigen in Venedig der Tod; er wird in Bayreuth mit größtem Gepränge bestattet. Cosima überlebt ihn beinahe um ein halbes Jahrhundert.

Die Idee vom „Gesamtkunstwerk" ist durch Richard Wagner zur Tat geworden. Er begann mit der großen, historischen Oper, knüpft hier an Meyerbeer an, schöpft jedoch später alle Errungenschaften der deutschen Romantik eines Weber, Marschner und Spohr aus. Nicht genügen ihm harmonische und instrumentale Bereicherung. Er zertrümmert die geschlossene musikalische Form der Oper, die Arie, das Ensemble und setzt dafür die „unendliche Melodie" des Gesanges, die vom Orchester „leitmotivisch" begleitet wird. Das Orchester spielt also jetzt die Rolle des gefühlsmäßigen Ausdeuters des Dramas bis in die kleinsten Einzelheiten. Die Musik paßt sich dem Wort und den psychologischen Entwicklungen aufs genaueste an, obwohl ihre Substanz auch stark genug ist, ein Eigenleben zu führen. Das Orchester wird im Klang ganz unglaublich bereichert, Schilderungen von Naturelementen (Feuerzauber, Rhein) sind ebenso packend wie die der menschlichen Leidenschaften (Wahnmonolog, Isoldes Liebestod).

Wagners Texte sind nicht Opernbücher im Sinne der Klassik und Romantik, sondern philosophische Dramen, die der an Schopenhauer emporgewachsene Denker Wagner selbst schrieb. Die „Erlösungsidee" steht bei allen im Vordergrund: Erlösung durch Liebe, durch Glauben, Resignation, ja sogar durch überpersönliche Vereinigung im Tode. Jedes einzelne Werk erfordert sorgfältiges Studieren, damit man seine Geheimnisse entdecke. Trotzdem wirkt es auch auf den Laien mit elementarer Wucht, weil der Dramatiker Wagner bildhaft sah, steigerte und löste, der Musiker in Tönen zu den Herzen sprach und schließlich auch der Bildner Wagner der Szene genaue Vorschriften gab. Die Bezeichnung „Universalgenie" verdient, wenn sie je berechtigt war, auf ihn angewendet zu werden. Wagner schrieb auch eine Reihe Prosaschriften kunstphilosophischen und polemischen Inhalts, ja sogar Zeitungsartikel. Kleinere Kompositionen sind ebenfalls erhalten.

Daß eine solche Gestalt in gleichem Maße Liebe, Begeisterung und Haß erregen konnte, liegt auf der Hand. Der Vollender des romantischen Kunstideals im dramatischen Werk geriet in Kampf mit den rein musikalischen Faktoren der Romantik (etwa Schumann) und mit den klassizistisch gerichteten Künstlern (etwa Brahms in Wien). Ueberhaupt war unsere Stadt jahrzehntelang Stätte heftigster Kämpfe für und vor allem gegen Wagner. Der Person seines größten kritischen Widersachers, Professor Hanslick (Wien) hat ja der Künstler im Beckmesser in den „Meistersingern" ein ewiges Denkmal der Lächerlichkeit gesetzt. Wagner hat noch drei Jahrzehnte nach seinem Tode die deutsche Musik in die ehernen Bahnen seiner Technik und seines Stiles gepreßt. Kein Wunder, daß durch diesen gewaltigen Einfluß sein Bild noch vergrößert und ins Unermeßliche erhoben wurde. Er war Heros, Abgott, Idealheld, und ist es heute noch für nationalistische Kreise, die sein Deutschtum falsch verstehen und von dem sozialen und revolutionären Gehalt seiner Werke nichts wissen wollen. Erst jetzt beginnt man, mit zunehmender historischer Distanz, seine Gestalt zu begreifen und einzuordnen, ohne daß ihm dadurch etwas von seiner Bedeutung genommen würde.



Richard Wagner

Wir Sänger müssen, wenn wir Wagners Chöre zur Aufführung bringen wollen, auf die frühe und mittlere Zeit zurückgreifen, da der Wagner der späten, reifsten Periode für geschlossene Chorformen nur sehr wenig übrig hatte. Einzig und allein der „Wach-auf!"-Chor der „Meistersinger" bildet eine Ausnahme, ein richtiges Weihe- und FestStück, das allerdings sehr schwer ist. Im „Rienzi" gibt es Chöre, doch ist dieses Werk noch am meisten in der Tradition verhaftet. Dagegen werden sich die Seemannslieder aus dem „Fliegenden Holländer" ebenso wie das „Spinnerlied" gut zur einzelnen Wiedergabe verwenden lassen. Im „Tannhäuser" sind es „Pilgerchor" und „Einzugsmarsch", im „Lohengrin" das „Brautlied", die sich für den Konzertsaal am ehesten eignen, obwohl auch diese Stücke, aus dem dramatischen Zusammenhang gerissen, viel von ihrem Zauber verlieren. Die kleineren Werke, auch das Oratorium „Liebesmahl der Apostel", sind weniger bedeutend.

Wer Wagner wirklich nahe kommen will, gehe in das Opernhaus und lasse sich immer wieder vom Leben, Leiden und Sterben seiner Gestalten ergreifen, die, mögen sie auch ihre historischen Vorbilder in der Zeit des Mittelalters oder gar der Göttersage haben, uns Menschen von heute soviel zu sagen haben. Aus ihnen und ihren Gesängen, aus der Musik des Wagner-Orchesters spricht einer der größten Geister, den die Zeit der deutschen Romantik, auch noch unsere Zeit hervorgebracht hat. Niemand wird, wenn er sich in diese Welt versenkt, je daran denken, daß ihr Schöpfer schon vor einem halben Jahrhundert dieser Welt entrissen wurde, jeder wird seine Kraft, seine Lebendigkeit und seine Einmaligkeit erfühlen.

Richard Wagner — der Mann und das Werk

Von Prof. Dr. C. Fries.

Richard Wagner! „Gepriesen viel und viel gescholten!" Haschischrausch liegt in dem Namen, Entrückung und Verzückung! Welcher Reichtum des Daseinsbewußtseins muß in seinem Fühlen enthalten gewesen sein, welcher Ueberschwang eigenpersönlicher Verklärung, welche Glut gralshafter Andacht! Die unfaßbaren Höhen künstlerischer Empfindung waren ihm allgegenwärtig, er brauchte keine Erd-, keine Himmelsgeister zu beschwören. Als er auf der Brücke zu Venedig keuchend und atemsuchend stand und sich wand, wie ihn d' Annunzio sah und im Fuoco schildert, brach ein Universum innerer Glückseligkeit zusammen, von der wir anderen einen Begriff nur erhalten, wenn wir in sein Werk hineinlauschen. Jenseits von Gut und Böse liegt die transzendente Kunstsphäre, die er erlebte, und unbekümmert um Tagesgezänk und berechtigte oder unberechtigte Bezichtigung schaut er in die „rotbrünstige Morgenröt" seiner individuellen Aura, phanteistisch-einsam! Er hatte viel unrecht und erlebte etliche gerechte Anklage, sein Menschlich-Allzumenschliches war mit allen Unzulänglichkeiten der Erdschwere belastet, aber hier erloschen die kriechenden Elementarbegriffe spießbürgerlicher Logik und Moral und verloren sich in dem dämmernden Farbenrausch einer transponierten Klangwelt.

Paul Lindau hatte unendlichen Erfolg mit seinen „Bayreuther Briefen", als 1876 der Ring im „Bühnenweihfestspielhaus" zum ersten Male restlos über die Bretter ging. „Wabert Ihre Lohe noch?" fragte ein Fahrgast in der Bahn den rauchenden Nachbarn. — „Steinigt mich, verbrennt mich, verachtet mich," rief Lindau am vierten Abend nach überstandener Götterdämmerung, „ich möchte jetzt einmal eine Operette von Johann Strauß hören!" Man verachtete ihn nicht, sondern man lachte aus vollem Halse, und Lindau war der Held des Tages. Wagner schien abgetan, Wagnerianer war gleichbedeutend mit abgeschmacktem, affektiertem Literargecken. Eine Via dolorosa lag hinter ihm, als Wagner endlich zum Siege durchgedrungen war. Zum Teil hatte er sich den Weg selbst verrammelt und erschwert, aber dann leuchtete er auch in scheitelrechter Pracht als das „überweltlich Große, Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose".

Sein Weg? Wer kennt ihn nicht?

„Am zweiundzwanzigsten des Mai
Kroch Richard Wagner aus dem Ei;
Es wünschen Viele, die ihn lieben,
Er wäre lieber dringeblieben",

sang er selbstironisierend. — Ein Leipziger Polizeiaktuar war sein Vater. Zwanzigjährig ist er Chordirigent in Würzburg und komponiert „Die Feen". „Das Liebesverbot" nach Shakespeares „Maß für Maß", wurde vor zehn Jahren in München und wird jetzt zum Jubiläum in Berlin erstaufgeführt. Der Königsberger Kapellmeister verliebt sich 1836 in die hübsche Schauspielerin Minna Planer; 1861 erweist sich der Bund als unhaltbar. Der Abstand war zu groß. Nach einer Zwischenzeit in Riga geht es nach Paris. Meyerbeer schwingt den Dirigentenstab über dem Reich Louis Philipps, das für die Höhen des „Rienzi" und „Der Fliegende Holländer" natürlich kein Organ hat, wie sehr sich Meyerbeer auch für den Neuling einsetzt und ihn in selbstloser Weise zu fördern sucht, was Wagner mit herbem Undank lohnte. Aber Dresden brachte beiden frühen Opern 1842 und 1843 den Erfolg. Der königlich Sächsische Hofkapellmeister ließ sich im „roten Quartal" von der allgemeinen Stimmung fortreißen und wurde Republikaner und Demokrat. Absetzung, Verurteilung, Flucht und Steckbrief waren die Folge. Es ging nach Weimar, nach Paris, nach Zürich. Hier, wo sein Wähnen Frieden fand, begann er sein Lebenswerk und Wollen nun auch literarisch auszusprechen. „Die Kunst und die Revolution", „Das Kunstwerk der Zukunft", „Oper und Drama" erschienen in rascher Folge und verkündeten des Meisters Lebensideal, das „Gesamtkunstwerk", in dem nicht mehr die einzelnen Künste getrennt aufmarschierten, sondern „in der Künste schön vereintem Streben" wie bei den Griechen das neue Musikdrama mit sprechender Tonrhetorik von allen Musen einhellig unterstützt zur Menge reden sollte. Alles spielerische Ornament altopernhafter Manier entfällt, und der Ton, dem Wort und Sinn vermählt, rauscht in das Gehör der Welt. Der Gedanke war grandios und epochemachend, wie die Unzahl der geistigen Nachfahren aller Länder, zumal Verdi, zeigt. Gehässiges klingt hinein, wenn Rasseprobleme unangebrachtester Art diese Wohlklänge disharmonisch trüben. Der Ausnahmestellung Großer wird oder werde gelegentliche Fehlbarkeit zugute gehalten. Was Zeitgenossen nicht berichtigen können, das berichtigt die Zeit selber. — 1853 wurde der „Ring der Nibelungen" nach unzulänglichem germanistischen Quellenmaterial (daher den Germanisten strenger Observanz dilettantisch; Weinhald hatte nur Verachtung dafür) gedichtet und zum Teil vertont. „Rheingold" und „Walküre" gerieten in den fünfziger Jahren, „Siegfried" 1869 und die „Götterdämmerung" erst 1874. 1850 hebt Franz Liszt den „Lohengrin" zu Weimar aus der Taufe. Ganz auf dem Boden der neuen musikalischen Ausdruckskunst mit ihrer ewigen Melodie und Tondramatik steht 1859 der „Tristan". Des Großkaufmanns Otto Wesendonk geniale Gattin Mathilde wird dem Gesamtkünstler zum moralischen Verhängnis, denn seiner Gattin Herz bricht daran, aber zur künstlerischen Entfaltung, ohne die Isoldes Liebestod, wie man meint, nie so erhaben ausgeklungen hätte. Nichts in Wagners Leben ist so umstritten, wie sein Liebesleben um den Dreiklang Minna Planer — Mathilde Wesen-



Mathilde Wesendonk

die Gattin des Züricher Kaufmanns Otto Wesendonk, die dem heimatlosen Wagner in den Jahren 1857-59 ein Asyl gewährte und auf sein künstlerisches Schaffen großen Einfluß hatte.

donk — Cosima von Bülow, und bei aller Freiheit künstlerischer Einstellung kommen wir über den peinlich zu tragenden Erdenrest nicht hinweg. —

Es folgten in nächster Zeit Konzertreisen nach Paris und London und es folgt 1861 in Paris die fulminante Ablehnung des „Tannhäuser". In der Kapitale des zweiten Kaiserreichs war der Sieger von Solferino gewohnt, die musikalische Huldigung vor seiner Zeit aus Meyerbeers und Offenbachs Händen entgegenzunehmen, und wenn der Jockeyclub in der großen Oper kein Ballett zu sehen bekam, begrub er die schönste Oper mit Pfeifen und Zischen. 1864 aber wurde zum Epochenjahr. Der Wittelsbacher Ludwig der Zweite berief Wagner nach München, und in schwungvollen Jamben besang der Dichterkomponist des Königs romantische Huld. „Tristan" und „Die Meistersinger" erblickten nun das Münchener Rampenlicht. Zu den restlos Begeisterten gehörte Nietzsche, so lange Wagner buddhistisch-Schoppenhauerisch auf positivistischen Bahnen des 19. Jahrhunderts ging. Die Geburt der Tragödie zwischen beiden Uebermenschen erfolgte mit Wagners Abfall zum Dogma, zur Kirche, zum gläubigen Gralstum. Der Fall Wagner war geschaffen und trennte die in Wahrheit so urtümlich Verschiedenen, die nur ein dionysischer Rausch der Kunst zusammengeführt hatte. Waren sie wirklich so seelenverwandt gewesen? Hier schlummern literarhistorische Probleme. — 1872 aber ersteht in Bayreuth das Haus, in dem nur Wagner herrscht, und die Villa Wahnfried wird Mittelpunkt eines mächtigen Kreises von geistigen Größen. Der „Ring der Nibelungen" wird aufgeführt, 1877 folgt der „Parsifal".

In der der Berliner Universität angegliederten „Gesellschaft für die Deutsche Literatur" hielt der geniale Stilforscher Dr. Albert Fries zu Anfang des Jahrhunderts einmal einen Vortrag über Wagners Stil. Der Saal war sehr voll. Größen wie Johannes Bolte, Ellinger, Hermann, Morris, Bellermann und andere waren anwesend. Die Stimmung war angeregter als sonst, durch das Thema, seine geistreiche Behandlung und die mühselig musivisch zusammengetragene Statistik über all die bis dahin ganz unbekannt gewesenen auffallenden Schrullen in Wagners poetischem und Prosastil, der in den letzten Jahren bis zu bizarrer, kuriler Kanzleihaftigkeit anstieg und geradezu Heiterkeiten auslöste. Ernst und freudig aber bewegten uns die erstmaligen Hinweise auf Wagners echtes, goldreines Poetentum, das nie vorher solche Anerkennung und Würdigung gefunden hatte. Wir wußten jetzt, daß Wagner auch rein dichterisch eine eigengeprägte, hochbegabte Persönlichkeit gewesen war.

Winterstürme folgten dem Wonnemond deutscher Reichs- und Volksbühne. Aber am Anblick unserer Geistesgrößen mag jeder sich des dunklen Tages getrösten. Angesichts idealer Meisterschaften kann eine Volksseele nimmermehr ganz verarmen, darum:

Ehrt eure deutschen Meister, dann bannt ihr gute Geister.

Wie Richard Wagner zu der Idee der „Meistersinger" kam

Wie in ihm zum ersten Male der Gedanke wach wurde eine Oper über den Meistersingerstoff zu schreibe, darüber berichtet Wagner in „Mein Leben" folgendes:

„Aus wenigen Notizen in Gervinus' Geschichte der deutschen Literatur haben die Meistersinger von Nürnberg, mit Hans Sachs, für mich ein besonderes Leben gewonnen. Namentlich ergötzte mich schon der Name des „Merkers", sowie seine Funktion beim Meistersingen, ungemein. Ohne irgend Näheres von Sachs und den ihm zeitgenössischen Poeten noch zu kennen, kam mir auf einem Spaziergange die Erfindung einer drolligen Szene an, in welcher der Schuster, mit dem Hammer auf den Leisten, den zum Singen genötigten Merker, zur Revanche für von diesem verübte pedantische Untaten, als populär handwerklicher Dichter eine Lektion gibt. Alles konzentrierte sich vor mir in die zwei Pointen des Vorzeigens der mit Kreidestrichen bedeckten Tafel von seiten des Merkers und des die mit Merkerzeichen gefertigten Schuhe in die Luft haltenden Hans Sachs, womit beide sich anzeigten, daß „versungen" worden sei. Hierzu konstruierte ich mir schnell eine enge, krumm abbiegende Nürnberger Gasse mit Nachbarn, Alarm und Straßenprügelei als Schluß eines zweiten Aktes — und plötzlich stand meine ganze Meistersingerkomödie vor mir."

Allerdings war es noch ein weiter Weg von diesem ersten Einfall und dem ersten Entwurf der komischen Oper vom 16. Juli 1845 bis zum dritten Entwurf aus dem Jahre 1861 und der Uraufführung am 21. Juni 1868. H. M.

Die Wagnerstadt Bayreuth

Von Dr. Franz W. Beidler.

Als mein Großvater Richard Wagner sich nach dem endgültigen Scheitern aller Münchener Pläne zu Beginn der siebziger Jahre nach einer Stadt für sein „Festspielhaus" umsah, fehlte es nicht an Angeboten. Baden-Baden, Mannheim, Reichenhall hatten sich ausdrücklich beworben, und auch mehrere andere Städte wären bereit gewesen, das große Risiko des „Zukunftstheaters" mit auf sich zu nehmen. Dabei galten Wagners Nationaltheaterpläne damals noch ganz allgemein als unausführbare Träume, als lächerlich und abgeschmackt. Es war keineswegs ein sicheres Geschäft, „Wagnerstadt" zu werden. Die um so erstaunlichere kommunale Unternehmungsfreude läßt sich nur auf dem Untergrund des wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland nach 1870 verstehen und vermittelt, wenn man sich alle Faktoren klarmacht, einen anschaulichen Begriff von dem Optimismus der sogenannten „Gründerjahre".

Wagner wußte, worauf es ankam: „klein abgelegen und unbeachtet" mußte die Stad seiner Wahl sein. Keine anderen Götter durfte sie haben neben der Festspielidee. Nur eine Kleinstadt ließ sich vollkommen in den Festspielrahmen einspannen. Abgelegen von den großen Verkehrslinien mußte sie sein, denn zum Festspiel gehört die Wallfahrt. Je unbeachteter sie war, desto sicherer kam ihr Name nur als Festspielstätte in aller Munde, wenn der Versuch gelang. Hinzu kam die Erwägung, daß es nur mit Hilfe des großen Patrons Ludwig II. gelingen konnte, das Festspielhaus durchzusetzen. Also hieß es, in Bayern bleiben.

Es war ein äußerer Umstand, beinahe ein Zufall, der nach Bayreuth wies. Wagner hatte in Erfahrung gebracht, daß dort ein großes „Opernhaus" unbenützt vorhanden sei. Vielleicht ließ es sich umbauen, dann ersparte man zunächst den Bau eines neuen Hauses. Das stellte sich zwar auf den ersten Blick als unmöglich heraus, aber dafür trafen hier die bekannten anderen Voraussetzungen geradezu ideal zusammen. Die abgelegene, verträumte Kleinstadt hatte wohl so etwas wie eine Vergangenheit, aber keine Gegenwart, die sich mehr als lokaler Beachtung wert erwies.

Es ist die Vergangenheit der Residenzstadt, die sich auf Schritt und Tritt bemerkbar macht. Die Markgrafen von Ansbach und Bayreuth, Souveräne bis 1791, haben im Laufe des 18. Jahrhunderts die städtebauliche Anlage bestimmt und der Stadt die Spuren ihrer duodezfürstlichen Herrlichkeit eingezeichnet. Sie ließen jenes Opernhaus erbauen und, versteht sich, vom ersten Theaterbaumeister der Zeit, einem Italiener, ausstatten. Kleine Sonnenkönige, ließen sie Gärten, Schlösser und Paläste entstehen, aus deren Größe und Prunk man aber leider nur auf den umgekehrt proportionalen Lebensstandard der Untertanen ihres Ländchens schließen kann. Das Aussehen der Stadt ist, von dem gelegentlich etwas talmihaften Rokokoglanz abgesehen, dabei nicht schlecht gefahren, und die städtische Baupolitik unserer Tage versucht nicht ohne Geschick, durch Anknüpfung an die großzügige städtebauliche Linie der Markgrafen der systemlosen Verschandelung entgegenzuwirken, die die industrielle Entwicklung des 19. Jahrhunderts wie überall, so auch hier, angerichtet hat.

Sonst war vom Leben dieser Zaunkönigskultur nichts übriggeblieben. Das geistige Zwischenglied zur Wagnerzeit bildet ein Stück bürgerlicher Geistigkeit: Jean Paul, der im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts in Bayreuth lebte und dort begraben liegt. Seltsamer Zusammenhang! Er hatte dem Sonnengott die Zukunftsaufgabe gestellt, einen Mann zu erschaffen, der eine wirkliche Oper zugleich dichter und komponiert. Ein halbes Jahrhundert später läßt der so Vorausgeahnte von derselben Stadt aus sein Werk den Siegeszug durch die Welt antreten.

Verständnisvolle Bereitwilligkeit der liberalen Führer der städtischen Geschicke lassen im Zusammenwirken mit der Förderung des Bayernkönigs und getrieben von Wagners dämonischer Energie in kurzer Frist auf jenem Hügel über der Stadt das als provisorischen Notbau gedachte Festspielhaus entstehen. Am 22. Mai 1872 wird schon die Grundsteinlegung gefeiert mit einer Aufführung von Beethovens Neunter in jenem alten Opernhaus. In seiner Ansprache ließ sich Wagner die symbolhafte Deutung jenes Ereignisses nicht entgehen: in dem Raum, der hundert Jahre zuvor ausschließlich der fürstlichen Verpflanzung von „welschem Dunst und welschem Tand in deutsches Land" gedient hatte, erklang nun Beethoven, von deutschen Musikern gespielt, von deutschen Sängern gesungen, als Auftakt einer neuen Epoche deutscher Theaterkultur.

Wagner hat nur zweimal die Festspiele selbst veranstaltet, 1876 und, unter gänzlich veränderten organisatorischen Voraussetzungen, 1882, dem Jahre der Uraufführung des Parsifal. Den Weltruf der Wagnerstadt hat Bayreuth erst in den beiden Jahrzehnten nach Wagners Tod errungen. In immer steigenden Ausmaßen sah es das große Publikum der ganzen Welt zur Zeit der sommerlichen Festspielwochen in seinen Mauern. Freilich zog damit auch in die stille der Stadt so manche Aeußerlichkeit der Fremdenindustrie und des Geschäftskitsches ein, die dem Ruf der Wagnerstadt geschadet hat.

Bayreuth trägt mit seinen 35 000 Einwohnern heute den Mischcharakter einer Beamten- und Industriestadt. Bis zu diesem Jahre ist es Sitz der Kreisregierung von Oberfranken, die jetzt im Zusammenhang mit der bayerischen Verwaltungsreform nach Ansbach übersiedelt. So gewinnt die Stadt gerade in diesem Jahre noch eindeutiger ihre in die Ferne wirkende Bedeutung als: die Wagnerstadt. Die Erhaltung, der Ausbau und vor allem eine den privatwirtschaftlichen Rahmen sprengende organisatorische und künstlerische Untermauerung der Festspiele wird immer mehr zur Lebensfrage der Stadt, über deren ausschlaggebende Bedeutung sich alle Schichten der Einwohnerschaft trotz aller sonstigen politischen und sozialen Gegensätze einig sind.

Richard Wagners Frauengestalten

Der Dichterkomponist Richard Wagner, dessen Todestag sich am 13. Februar zum fünfzigsten Male jährt, hat in seinen Musikdramen eine Reihe von Frauengestalten geschaffen, die wie Typen für die Frau aller, auch unserer Tage, erscheinen.

Gehen wir diese Dramen in Gedanken durch, so treten die Frauen darin uns lebensvoll entgegen, und wir sehen sogleich, daß die Wagnerschen Typen sich in drei Gruppen trennen lassen. Da ist zuerst das heldische Weib, wie die Brünhild, die Walküre des „Ringes" es verkörpert. Diesem verwandt erscheint das dämonische, wie die Ortrun im „Lohengrin", und mit einem Stich nach dem Sinnlichen hin, die „Venus" im Tannhäuser. Als zweiten Typ sehen wir die ganz in Liebe sich Hingebende, Opferbereite, wie die Senta im „Fliegenden Holländer", oder Elisabeth im „Tannhäuser". Der dritten Gruppe dürfte man die erdhafteren, kraftvollen Gestalten zuweisen, bei denen Hingebung, Tatkraft und Opfermut sich mit Verstand und kluger Einsicht, zuweilen mit etwas Schalkheit mischen. — Aber wie im Leben selten irgendein Typus unvermischt sich zeigt, so mischt auch der Dichter Wagner in den Wesenszügen seiner Frauengestalten Verschiedenes, ja Sich-Widersprechendes durcheinander. Schon die Walküre Brünhild, nachdem sie des Walkürentums entkleidet wurde, zeigt sich als die Hingebende, Liebende, bis zum Schluß das Heldische — in der „Götterdämmerung" — wieder hervorbricht. Ihr Widerspiel findet sie im zweiten Teil des Zyklus in Sieglinde, in der alles Liebe und opferbereite Hingabe ist; im letzten Teil in der Gutrune, die nur duldendes Weib bleibt, ohne zu Heldentum sich aufzuraffen. Die „Fricka" im „Rheingold" und der „Walküre", obgleich Göttin, wirkt doch ganz erdhaft als „Hausfrau und Gattin", und zeigt doch dämonischen Einschlag, denn sie ist es, die Wodan durch ihre Anklage zur Vernichtung Siegmunds des Wälsungen treibt. — Auch in der einzigen Frauengestalt des „Parsifal", in Kundry, zeigt sich Heldisches, Dämonisch-Sinnliches und opferbereite Hingabe gemischt — das letzte siegt über die dämonischen Regungen und wirkt sich als Heldentum des „Dienens" und Sühnens aus. — In „Tristan und Isolde" finden wir zwei kongeniale Frauengestalten: Isolde als Heldin der Liebe, mit dämonischem Einschlag, und Brangäne, in der das Fraulich-Mütterliche, Sorgende am meisten hervortritt. Die beiden Frauen im „Tannhäuser" sind Widerspiele, oben schon gekennzeichnet, fast unvermischte Typen. Im „Lohengrin" dagegen steht neben der rein dämonischen Ortrun die Elsa, die Zarte, Hingebende, Hilfedürftige, die dann aber, durch Ortrun verführt, ähnlich wie Fricka, wie Gutrune, zu ihrem Unheil ihre Macht als „Weibchen" dem Manne gegenüber — die Macht, die aus ihrer Schwäche quillt — erprobt. Senta im „Holländer", ganz, wie gesagt, die Heldin des Sich-Opferns. Eine besondere Stellung unter den „Wagner-Frauen" aber nimmt die Eva in den „Meistersingern" ein, eine Gestalt aus Fleisch und Blut, erdhaft in gutem Sinne, hingebende Liebe eben freier Selbstbehauptung der Persönlichkeit, ein wenig Schalkheit in die Zartheit gemischt; und ihr Widerspiel die derbere Magdalene. — Evchen ist so recht das Urbild eines gesund empfindenden deutschen Bürgerkindes, das Verstand und Herz auf dem rechten Fleck hat.

In den obengenannten Hauptgestalten von Frauen der Wagnerschen Opern verkörpert sich überhaupt im Wesentlichen das Empfinden und Denken der Frau, besonders der deutschen. Imer ist sie, auch wo sie scheinbar im Hintergrunde bleibt, die treibende Kraft: die Macht, die zum Schaffen und Handeln drängt, die Wege weist und ebnet, die den Siegespreis reicht aber auch vom rechten Pfad abzulocken sucht im Verderben und Untergang; das Weib als Führerin, als Trösterin und Retterin neben dem Dämon des Abgrunds. Doch immer stehen die Frauen der ersten Art sieghaft über denen der anderen, immer siegt bei Wagner auch bei der Frau das Licht über die Finsternis.







Links: Ludwig Geyer, der Stiefvater und Erzieher des Komponisten. Geyer, der schon im Alter von 40 Jahren verstarb, war ein überaus künstlerisch veranlagter Mensch, dem Wagner viel für sein Werden verdankte. — Mitte: Pause während einer Bayreuther Festspiel-Aufführung. Die Gäste promenieren vor dem Haupteingang des Festspielhauses. — Rechts: Johanna Wagner, geboren 1779, die Mutter des Komponisten.

Unterhaltung und Wissen

Ein moderner Münchhausen

Von A. Awertschenko

Ich saß gerade in meinem Stammcafe und las eine Zeitung, als ich plötzlich von einem Tisch her den höchst merkwürdigen Satz vernahm:

„Es war in Amerika, wo ich auf Elefanten jagte..."

Ich warf einen Blick hinüber: ein lichtblonder, elegant gekleideter Jüngling saß dort in Gesellschaft zweier Damen, die seiner Erzählung mit offenem Munde und blitzenden Augen zuhörten

„... Es wird Ihnen vielleicht bekannt sein, daß die amerikanischen Elefanten von einer ganz besonderen Wildheit sind..."

Nun konnte ich mich nicht mehr zurückhalten: mein Wahrheitsgefühl hatte sich empört. Ich stand also auf, bat die Damen um Entschuldigung und neigte mich zu dem erwähnten jungen Herrn

„Sie lügen," sagte ich und blickte ihm fest in die Augen. „Was Sie da gesagt haben, ist eine unverschämte Lüge!"

Der Elefantenjäger sprang in die Höhe und in seinen Pupillen begann es vor Zorn zu funkeln.

„Herr!", zischte er mich an. „Das werden Sie verantworten."

„Das ist ein anderes Kapitel. Nichtsdestoweniger haben Sie gelogen."

„Aber nein," protestierte eine der Damen. „Der Herr hat doch nur von seiner Elefantenjagd in Amerika erzählt"

„Eben deshalb meine Gnädige. Denn in Amerika gibt es keine Elefanten. Man findet sie einzig und allein in Afrika und Asien."

„Unmöglich! Der Herr hat doch eigenhändig zwei Elefanten in Amerika getötet."

„Ich wiederhole, das werden Sie verantworten!" schäumte der Jüngling vor Wut.

„Ganz wie Sie wollen", erwiderte ich gelassen. „Aber Elefanten in Amerika werden Sie damit doch nicht zum Vorschein bringen."

Eine der Damen begann plötzlich zu kichern, was den gereizten Jüngling noch mehr in Harnisch brachte:

„Kein Wort mehr!" schrie er, „das werden Sie mit Blut bezahlen!"

„Also ein Duell? Schön. Geben Sie mir Ihre Visitenkarte."

Der junge Mann schien einen Augenblick zu zögern, dann aber griff er nach seiner Brieftasche und überreichte mir schließlich eine Karte.

Nun harrten meiner die verschiedensten Formalitäten: zwei Sekundanten und ein Arzt mußte gesucht werden das Testament war zu verfassen, allerhand Briefe gab es zu schreiben. Kurz, ich benötigte einen vollen Tag, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Abends erschienen dann die Sekundanten mit der Antwort des Gegners.

„Ist alles erledigt?" fragte ich.

„Jawohl. Morgen um 7 Uhr. Im Eichenwäldchen. Auf Pistole."

„Und hat er keine Angst gezeigt?"

„Merkwürdigerweise nicht. Er scheint sehr mutig zu sein. Sofort war er einverstanden."

* * *

Um drei Viertel sieben war ich an Ort und Stelle, begleitet von meinen Sekundanten und dem Arzt. Etliche Minuten später erschien das Auto meines Gegners.

Die beiderseitigen Zeugen konferierten miteinander, schritten dann die Entfernung ab und überreichten uns die Pistolen.

Wie dies allgemein Brauch, würdigte ich inzwischen meinem Gegner keines Blickes, sondern schaute abseits.

Meine Sekundanten wiesen wir den Platz an, ich erhob die Pistole, da... Ja, was war denn das? Erstaunt senkte ich die Waffe wieder zu Boden.

„Einen Augenblick!", rief ich zu meinen Zeugen. „Ist das wirklich mein Gegner?"

„Na selbstverständlich. Wir haben uns genau an die Adresse gehalten. Und der Herr hat sich doch einverstanden erklärt"...

„Ausgeschlossen. Der Herr, mit dem ich den Zusammenstoß hatte, war lichtblond, dieser aber ist schwarzhaarig."

„Was soll das heißen?" schrie inzwischen der Gegner. „Wer ist dieser Herr mit der Pistole? Ich sehe ihn zum ersten Male in meinem Leben!"

Meine Zeugen waren außer sich vor Bestürzung.

„Sie gestatten," wandten sie sich an den Fremden. „Wir waren doch persönlich bei Ihnen! Und wollen Sie leugnen, daß Sie sich einverstanden erklärten."

Die beiden Gruppen kamen einander näher.

„Ja, ich habe mich einverstanden erklärt," sagte der Fremde „denn ich dachte, Sie kämen von den Herrn, mit dem ich zu tun hatte. Aber dieser Herr da ... nein, gegen diesen habe ich absolut nichts. Im Gegenteil, ich finde ihn sehr sympathisch. Guten Tag. Kobylskow ist mein Name."

„Sehr erfreut," sagte ich und drückte ihm die Hand. „Aber sagen Sie, ist das wirklich nicht Ihre Visitenkarte?"

„Natürlich ist es meine. Ich habe sie gestern diesem Kerl gegeben, diesem..."

Mir war ein Licht aufgegangen.

„Hören Sie," rief ich erfreut, „war das nicht ein semmelblonder, elegant gekleideter junger Mann ..., einer der lügt, daß einem die Haare zu Berge steigen ...?"

„So ist es. Ein Lügner, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Stellen Sie sich vor: in meiner Gegenwart wagte er zu behaupten, daß er mit der Asta Nielsen ein Verhältnis hatte... Da wurde mir zu blöd und ich warf ihn zur Tür hinaus ..."

„Und ich hatte mit ihm eine Auseinandersetzung wegen Elefanten. Er will sie nämlich gejagt haben, und zwar ausgerechnet... in Amerika. Hm, was sagen Sie dazu?"

Eine volle Stunde blieben wir noch stehen, dann fuhren wir in die Stadt und verzehrten gemeinsam ein Gabelfrühstück. Hierauf promenirten wir auf dem Korso.

* * *

Als wir so dahingingen, packte mich mein Begleiter plötzlich am Arm:

„Schauen Sie! Dort geht er!"

„Wer denn?"

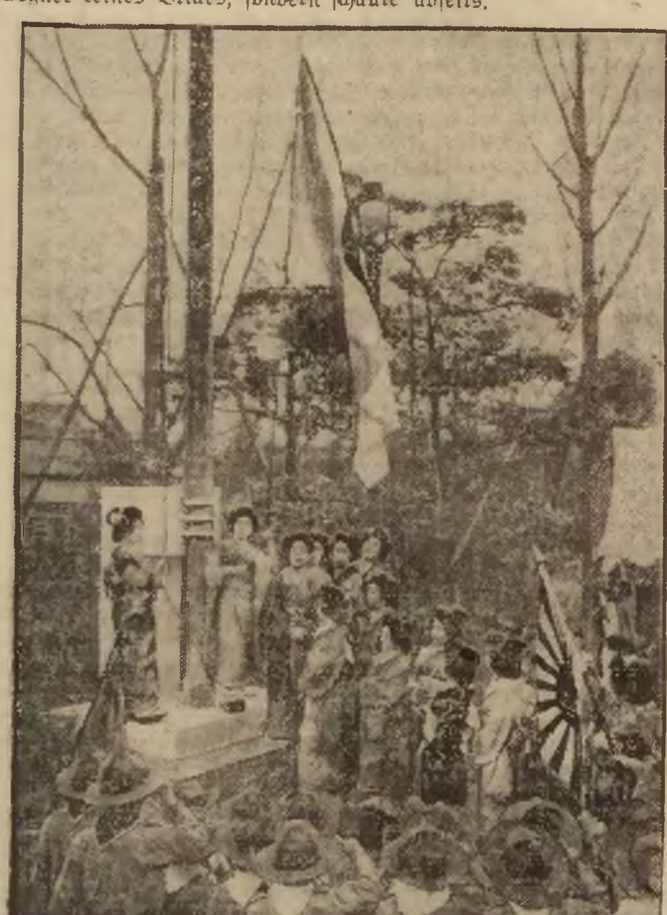
„Der Bezwinger der amerikanischen Elefanten und der Geliebte Asta Nielsens.

Nachdem wir ihn eingeholt hatten, vernahmen wir das folgende Gespräch:

„Ein Duell? — — — Mir nichts Neues, gnädige Frau. Aber leider sind die Männer jetzt feige geworden. Um Ihnen ein Beispiel zu geben: In den letzten drei Tagen habe ich zwei Herren gefordert, doch kein einziger hat mir Sekundanten geschickt. Sie fürchten sich eben... Habe! Und ich naiver Mensch, ich saß die ganze Zeit zu Hause und wartete. Schade! Denn was mit Gefahr verbunden ist, das liebe ich. Als ich einmal in Schottland war und mit einem Ruderboot den Niagarafall überquerte..."

Wir schüttelten uns vor Lachen und kehrten um.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)



Auch die Geishas zeigen ihren Patriotismus

Die Geishas, die kleinen Tänzerinnen der japanischen Vergnügungslokale, hissen eine riesige Fahne des „Landes der aufgehenden Sonne", um auf diese Weise ihrem Kaiser und ihrem Vaterlande zu huldigen. Die Zeremonie fand im Stadtpark von Tokio statt. Japanische Pfadfinder wohnten der Huldigung bei, die beweist, daß auch in dem Herzen der kleinen Japanerin mit dem wenig bürgerlichem Beruf die Liebe zum Vaterland wohnt, die alle Bewohner des Landes im Fernsten Osten so auszeichnet.

Das Erdbeben

Es war vor mehreren Jahren während des Erdbebens in der Krim. Der Schuhmacher Snopow unterhielt in Jalta mit einem Freund eine Schusterwerkstatt in einer kleinen Steinhütte. Die beiden flickten das Schuhwerk der ansässigen Bevölkerung und der studierenden Jugend. Es ging ihnen nicht gerade schlecht. Im Winter freilich mußten sie oft hungern, doch im Sommer gab es reichlich Arbeit. Man fand oft nicht einmal Zeit, ins Gläschen zu schauen. Das hinderte jedoch nicht, daß man gelegentlich auch im Sommer eifrig dem Schnaps zusprach. Kurz vor dem Erdbeben, es war wohl am 1. September, leistete sich der Schuster Iwan Jakowlewitsch zwei Flaschen russischen Bittern. Wozu die erst lange aufheben? Her mit! war's auch noch vor Schluß der Arbeitswoche! Er ergab sich dem Genusse mit um so größerer Seelenruhe, als er ja keine Ahnung haben konnte von dem bevorstehenden Erdbeben. So goß er seine anderthalb Flaschen in sich hinein, schwankte durch die Gassen schmetterte ein Lied in die Luft und taumelte heim. Mitten auf dem Hofe legte er sich nieder und schlief ein, ohne erst das Erdbeben abzuwarten. Seinen Rausch auf dem Hofe auszuschlafen, gehörte zu seinen ständigen Gewohnheiten. Er schlief nicht gern betrunken im Hause; dann beengten ihn das Zimmer. Es war schwül drin: er zog es vor, den klaren Himmel über sich zu haben. So schläft er nun auch dieses Mal auf dem Hofe unter der Zypresse und erlebt allerlei unterhaltsame Träume, während das berühmte Erdbeben in der Krim alles rings um ihn erschüttert. Die Häuser schwanken, der Erdboden wogt und bebt. Iwan Jakowlewitsch schläft den Schlaf des Gerechten und will nichts wissen von dem, was da vor sich geht. Sein Freund und Arbeitsgenosse hat beim ersten Erdstoß Zuflucht im Stadtgarten gesucht, damit ihm nicht ein Dachziegel den Garaus bereite.

Gegen Morgen, so um sechs, reibt sich unser Snopow den Schlaf aus den Augen. Wohl erwacht er unter der Zypresse, aber den Hof erkennt er nicht wieder. Um so weniger, als die Steinhütte, die er bewohnt hat, eingestürzt ist. Zwar nicht völlig, aber in einer Wand klafft ein breiter Riß, und der kleine Zaun hat sich vornüber geneigt. Nur die Zypresse steht da, wie vorher. Alles übrige ist nicht mehr zu erkennen.

Unser Snopow reibt sich die Augen und denkt: „Heilige Mutter, wo bin ich hingeraten? Sollte ich mich in meiner Trunkenheit verirrt haben? Schau mal, welche verwüsteter Hof! Unbegreiflich, wem der gehören mag. Nein, wahrhaftig, es ist nicht gut, sich so zu betrinken. Der Alkohol ist wahrscheinlich ein gar schlimmes Gift. Er schlägt einem alles aus dem Gedächtnis."

Ihm ist nicht recht wohl zumute bei dieser Ueberlegung. Es ist gar zu dumm. „Holla," denkt er wieder, „ich bin ja nett in die Irre gegangen. Ein Glück, daß ich mich im Hofe zum Schlafe niedergelegt habe und nicht auf der Straße. Dort hätte mich sicher schon längst ein Auto überfahren, oder ein Hund hätte mir Hand oder Fuß abgeknabbert. Es wird wohl nichts übrig bleiben, als das Trinken einzuschränken oder auch ganz aufzugeben."

Immer übler wird ihm von allen Gedanken. Er wird ganz melancholisch, zieht die restliche halbe Flasche aus der Tasche und gießt sie sich vor lauter Betrübnis in die Kehle. Nun hat er einen neuen Rausch weg. Um so mehr, als er seit langem nichts gegessen hat und sein Kopf noch von der ersten Trunkenheit recht benommen ist. Taumelnd erhebt er sich und schwankt aufs neue durch die Gassen. Da geht er nun, und seine schnapsgetrübten Augen wollen die Straße nicht wiedererkennen. In zusammengeballten Massen wogt das Volk. Alles ist auf der Straße. Die Häuser sind leer. Und alle Leute haben ein gar seltsames Aussehen. Sie sind alle halb nackt. Snopow geht und geht und erschauert in tiefster Seele. „Herr des Himmels", denkt er, „in welches Nest bin ich hineingeraten? Oder sollte ich gar per Schiff nach Batum gekommen sein? Oder was sonst?"

Trunken geht er und möchte laut aufschluchzen. Schon ist er auf der Landstraße und geht und geht, ohne sich auszukennen, bis er am Wege vor übermäßiger Trunkenheit niedersinkt und einschläft, schläft wie ein Toter. Finster ist's als er wieder zu sich kommt. Es ist Abend. Sterne flimmern über seinem Haupte. Er spürt Kälte in allen Gliedern und merkt bald den Grund. Er liegt ja am Wege, entkleidet und ohne Schuhzeug; nur die Unterwäsche hat er an — er ist ausgeplündert. „Herrgott, wo lieg' ich nun schon wieder?" Ihm wird angst und bange. Mit einem Sprunge steht er auf nackten Füßen, eilt den Weg entlang. In fliehender Hast legt er an die anderthalb Meilen zurück. Dann sinkt er auf einen Meilenstein und schaut trübselig vor sich hin. Die Gegend ist ihm unbekannt, und er vermag keinen klaren Gedanken zu fassen. Wieder kriecht ihm Kälte durch Körper und Seele. Obendrein spürt er einen wahnwitzigen Hunger. Erst als der Morgen kommt, erfährt er von der Katastrophe. Er spricht einen Passanten an.

„Weshalb treibst du dich in Unterwäsche umher?" fragt ihn der Passant.

„Weshalb? — Das weiß ich selber nicht."

Sie kommen ins Gespräch. Der andre sagt: „Es sind an die 30 Werst von hier bis nach Jalta. Du hast dich aber schon verlaufen." So erfährt Snopow vom Erdbeben, erfährt, was alles zerstört worden ist, und was noch stündlich in Trümmer geht. In höchlichster Bestürzung strebt er der Stadt zu. In Unterwäsche durchquert er ganz Jalta. Des Erdbebens wegen findet niemand das weiter verwunderlich. Es hätte übrigens auch sonst kaum jemand Anstoß daran genommen.

Als Snopow seine Verluste überschlägt, findet er: es ist eine ganze Menge gestohlen worden: 60 Rubel an barem Gelde, ein Rock im Werte von 8 Rubeln, eine Hose für anderthalb Rubel und ein Paar neue Sandalen. Insgesamt hat er 100 Rubel eingebüßt, nicht eingerechnet die zerstörte Hütte. Da beschließt Iwan Jakowlewitsch, nach Charkow zu fahren, um sich von seiner Leidenschaft zum Alkohol heilen zu lassen, denn er findet, daß die Trunksucht ihn gar teuer zu stehen gekommen ist.

(Deutsch von Wanda Waldenburg.)

Rätsel-Ecke



Gedankentraining: „Die Beweisurkunde"

In einem Zivilprozeß legte ein Beklagter zum Beweise einer gezahlten Summe den oben abgebildeten Postschein vor. War der Postschein eine vollgültige Beweisurkunde?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Dom, 3. Pfau, 6. Horaz, 8. Rho, 10. Tag, 11. Birne, 13. Rigi, 15. Hale, 15a. Ale, 16. Elbe, 17. Lea, 18. Ural, 20. Blei, 23. Uri, 24. Elba, 26. Kral, 27. Erna, 29. Kelle, 32. Sir, 33. Fee, 34. Nadel, 35. Kern, 36. Don; **Senkrecht:** 1. Dogge, 2. Mai, 4. Arie, 5. Uhr, 6. Hai, 7. Zehe, 9. Onkel, 10. Tran, 11. Blau, 12. Eva, 14. Ilse, 15. He, 19. Rabe, 20. Brief, 21. Irre, 22. Star, 23. Ulk, 24. Elen, 25. Arsen, 26. Klee, 28. Nil, 30. Lek, 31. Rad.

Die Kinderkaserne

Von Erich Kästner.

In jener Nacht, in der Rolf Klarus, ein dreizehnjähriger Gymnasiast, den Oberprimaner Windisch erwürgte, starb drüben in der Altstadt Frau Hedwig Klarus, die Mutter des Knaben.

Das Zusammentreffen der beiden Todesfälle, deren einer den andern zu rächen schien, veranlaßte manchen zu der Bemerkung: es gäbe doch so etwas wie eine verborgene Gerechtigkeit. Und besonders rechnerische Naturen mühten sich lebhaft darum, den Zeitpunkt der zwei Ereignisse aufs genaueste zu ermitteln und zu vergleichen. Dabei ergab sich freilich, daß das Schicksal — falls dergleichen im Spiele war — ein wenig voreilig eingegriffen hatte: Frau Klarus war gegen neun Uhr abends gestorben: und erst kurz nach Mitternacht hatten die Schüler, die im Schlafsaal A des Schulgebäudes untergebracht waren, jenen mißtönenden Aufschrei gehört, der sie zitternd aus den Betten zu stürzen und Windisch beizuspringen zwang, auf dessen Lager der kleine Klarus im langen Nachthemd hockte und unbeteiligt in die weitgeöffneten Augen des Primaners blickte. Die Schwierigkeit, eine Art höhere Ordnung in diese Unglücksfolge zu verlegen, wirkte sich mit der nachdrücklichen Strenge aus, mit der fast alle den kleinen Mordgesellen beurteilten. Daran vermochte auch des Arztes Befund nichts zu ändern: daß Windisch vermutlich an einem durch den Schreck verursachten Herzschlag gestorben sei, daß also ein bloßer Mordversuch mit allerdings tödlichem Ausgang vorliege. Man erwiderte allgemein auf solcherlei Einwände: mit einem regelrechten Mord habe der Vorgang die Absicht des Täters und den Tod des Ueberfallenen gemeinsam. In dieser Sache zugunsten des Knaben mit Spitzfindigkeiten zu argumentieren, sei nicht fein.

Soviel stellte sich bald heraus: Rolf Klarus hatte sich schon vor dem Abendessen aus der Schule entfernt, war nicht im Arbeitszimmer und nicht zur Abendandacht erschienen und bestätigte schließlich, als man ihn ausfragte, durch ein kleines Kopfnicken, daß er während dieser Zeit zu Hause gewesen sei. Der Tertianer Gruhl erzählte, er habe die beiden zusammen den Schlafsaal betreten sehen, und es müsse spät gewesen ein; die Bettnachbarn hätten jedenfalls fest geschlafen.

Da Windisch gerade Wocheninspektion gehabt hatte, und da die Schüler erklärten, er habe den Knaben nicht nur sehr oft, sondern scheinbar auch sehr gern bestraft, war die äußere Situation der Begegnung mit einiger Sicherheit zu erraten: er hatte den von dem unerlaubten Ausflug zurückkehrenden Klarus auf seinen dienstlichen Gängen ertappt, zur Rede gestellt und mit der Ankündigung einer der üblichen Strafen geängstigt. Aber alles andre blieb unaufgehellt. Mußte Klarus dem Primaner nicht davon gesprochen haben, daß er vom Totenbett der Mutter komme? Und wenn das nicht zutreffen sollte: Hatte Windisch den Schmerz des Knaben nicht bemerken müssen?

Windisch war tot. Und Rolf Klarus schwieg. Auch als er bald schwer krank wurde und im Fieber lag, schwieg er. Und später, als die Aerzte meinten, eigentlich sei er wieder gesund, und ihn trotzdem in eine Anstalt bringen ließen — später schwieg er noch immer. Doch da vermochte man auch auf seine Mitteilungen zu verzichten. Denn in der Zwischenzeit hatte man sein Pult geöffnet, seine Bücher, Löschblätter und Notizblocks peinlich durchforscht, und auf etlichen Zetteln und in einem Oktavheft, das eine Art primitives Tagebuch zu sein schien, manches gelesen, was den Fall aufzuklären geeignet war.

Es ist nicht bloß einfacher, es ist auch schlichter, statt einer sorgfältigen seelischen Interpretation des Falles etliche der vorgefundenen Aufzeichnungen folgen zu lassen, die der kleine Klarus in den letzten Wochen vor der Tat niederschrieb. Was ihn damals erschütterte und trieb, zeigen jene fleckigen Zettelchen am lautersten, auf denen er mit seinen Schmerzen und mit seinem Feinde versteckte Zwiesprache hielt.

*

„Ich werde den Aufschwung niemals lernen. Aber bis Mittwoch muß ich ihn können, hat der Turnlehrer befohlen. Und in den Freistunden soll ich ihn immer üben. Da haben alle gelacht, die Kniewelle ist noch viel schwerer. Bertold kann auch die Kniewelle. Mit dem linken Knie, mit dem rechten Knie, zwischen den Händen und seitlich davon. Dann hat Bertold dem W. von dem Aufschwung erzählt. W. hat gesagt, er wollte nachsehen, ob ich übte.

Am Mittwoch mußte ich nachsitzen. Vom W. aus. Er ließ mich altes Zeitungspapier in kleine Rechtecke zerschneiden. Er ist dabeigestanden und hat gelacht. Muttchen wird auf mich gewartet haben. Und ich wollte ihr mein Aufsatzbuch mit der Eins zeigen.

*

Er hat mich schon wieder nachsitzen lassen. Ich wische im Klavierzimmer 9 den Staub nicht gut genug weg. Er sucht natürlich den Schmutz, wo ich nicht hinlangen kann. Ich soll auf einen Stuhl steigen. Ich sagte, ich bin kein Dienstmädchen. Das will er dem Rektor melden. Doch er sagt das nur, damit ich ihm wieder mein Taschengeld gebe. Er nennt das: Borgen.

Muttchen habe ich einen Brief geschrieben, ich machte einen Ausflug. Damit sie nicht merkt, wie oft ich nachsitzen muß. Sie wird denken, ich besuche sie nicht gern. Dabei ist nur W. daran schuld.

*

Am Sonnabend nachmittag war ich endlich wieder einmal zu Hause. Aber Muttchen ist krank und liegt deswegen zu Bette. Vielleicht weil sie denkt, ich mache Ausflüge. Ich wollte ihr erzählen, daß W. daran schuld ist. Doch jetzt darf ich es ihr erst recht nicht sagen. Man soll Kranke nicht aufregen. Im Französisch bin ich steckengeblieben, im Gedicht von Beranger. Kandidat Hoffmann hat geschimpft und ich habe eine Strafarbeit gekriegt.

Ob sie sehr krank ist und an mich denkt? W. hat gesagt, er bäte sich aus, daß man in seinem Zimmer fröhlich wäre. Mucker wie ich wären schlechte Menschen. Und ich sollte auf der Stelle lachen. Dabei hat er eins, zwei, drei gezählt. Aber es ging nicht. Das ist offene Meuterei, hat er gebrüllt. Den Aufschwung kann ich noch immer nicht.

*

Sonnabend hat er mich wieder nachsitzen lassen. Aber abends, nach dem Essen, bin ich nach Hause gerannt. Straßenbahn konnte ich nicht fahren. Weil er mein Taschengeld hat. Es strengt sehr an. Muttchen machte erst gar nicht auf beim Klingeln. Ich habe vor Angst gegen die Tür geschlagen. Da ist sie, auf einem Stuhl gestützt, herausgekommen und hat gefragt, wer da ist. Ich, hab' ich ganz laut gerufen.

Sie hatte Angst, aber ich sagte, der Hauslehrer hätte mich zwei Stunden beurlaubt. In der Kaserne hat niemand gemerkt, daß ich weg war.

Jeden Mittag verliest man mich zur Gartenarbeit. Ich muß mit einem langen Spieß das Papier aufstechen und einen Wagen ziehen. W. hat mit dem Gartenwart gesprochen, damit ich jeden Mittag drankomme. Warum er mich so haßt?

*

Montag abend bin ich wieder fortgelaufen. Auf dem Rückweg konnte ich nicht mehr vor Herzklopfen. Muttchen kam gleich beim Klingeln heraus. Aber sie ist, glaube ich, sehr krank. Und von unseren Verwandten läßt sich niemand blicken. Da ist sie so allein.

W. hat mich vorm Tor abgefangen, als ich wiederkam, und gesagt, ich brauchte nicht so zu rennen, zum Nachsitzen käme ich zurecht. Ich sagte, meine Mutter ist krank. Er hat gelacht. Das kenne er schon. Und dabei hat mir Muttchen eine ganze zittrige Karte geschickt, sie freute sich so, daß ich Mittwoch wiederkäme.

Ich muß morgen abend wieder fortrennen und wenn er mich ruhig wieder erwischt. Ich kann doch nicht wieder sagen, ich würde mit Lambert einen Ausflug in die Heide machen. Wo sie doch die Karte geschrieben hat.

In vier Wochen sind die Prüfungen. In der lateinischen Klassenarbeit habe ich die Vier. Koch hat gefragt, was mit mir los ist. Wenn ich doch zu Hause bleiben könnte und für Muttchen einkaufen und vorlesen und kochen. Beefsteak kann ich. Spiegeleier auch. Aber es geht nicht. Es ist alles verboten.

*

Dienstag wieder zu Hause. Ich habe gesagt, ich müßte nächstens viel für die Prüfungen arbeiten. Muttchen sieht ganz weiß und mager aus. Sie sagt mir nicht, was ihr fehlt.

W. hat mich wieder erwischt. Ich sollte ihn nicht so mit der kranken Mutter anöden. Frei bekäme man nur bei Begräbnissen. Der Schuft!

Wenn meinem guten Muttchen was passiert, dann ist nur er schuld. Ich bin selber wie krank. Und dabei sind die Prüfungen. Ich renne heute abend wieder fort. 1. Karte Italien zeichnen. Mit den Städten über 200 000 Einwohnern. Die Gebirge braun schraffieren. 2. Punische Kriege repetieren. 3. E-Konjugation. 4. La cigale et la fourmi lernen. 5. Kniewelle links neben den Händen

*

Er fing mich ab, als ich gerade fort wollte, und ließ mich nicht weg. Er würde jetzt jeden Abend mit mir in den Garten gehen und aufpassen, daß ich bliebe, und beantragen, daß mir für einen ganzen Monat der Ausgang entzogen würde. Ich wüßte nicht, was Pflichtgefühl sei. Ob ich ihm was borgen könnte. Aber ich hatte wirklich nichts. Bei allem, was er sagt, sieht er mir ins Gesicht, als warte er, daß ich weine.

Er will Muttchen einen Brief schreiben. Das darf er nicht tun. Lieber soll er mich schlagen oder andres. Aber das nicht. Sie soll ihn mit ihrer Unterschrift wieder zurückschicken. Ich habe nicht einschlafen können.

Ich muß nach Hause. Morgen laufe ich wieder fort. Ich habe solche Angst um sie. Wenn er mich einsperrt, springe ich einfach aus dem Fenster."

*

An jenem Abend, an dem der kleine Klarus lieber aus dem Fenster springen wollte, als in der Schule bleiben, stahl er sich trotz des Primaners fort, rannte wie so oft durch die dunklen Straßen der Vorstadt, über einsame Plätze und Brücken; an jenem Abend sah er seine Mutter sterben; an jenem Abend riß man ihn von dem Bett Windischs, als es für beide bereits zu spät war.

Der kranke Affe

Kriminalnovelle von P. Sohm

Wer je die seltene Gunst genießt, Kommissar Erk in seiner Privatwohnung besuchen zu können, der wird in dem einzigartigen kleinen Kriminalmuseum, das sich Erk im Laufe der Jahre aus Trophäen und Erinnerungsstücken seiner Tätigkeit zusammengestellt hat, unter anderem auch einen kleinen, sorgfältig ausgestopften Affen bemerken. Das Tierchen schaut in seiner Pose höchst lebendig aus und wer näher hinzutritt, der wird auf dem Brettchen, auf das es montiert ist, ein kleines Etikett finden mit den Worten: „Das Aeffchen des Herrn Fiedebusch, 23. März 1924, 5 Jahre". Die letztere Angabe bezieht sich nicht auf das Alter des Aeffchens, sondern auf die Anzahl der Jahre, die Herr Fiedebusch als Pensionär des Staates hinter schwedischen Gardinen verbrachte."

Wenn man Erk einige Dutzend Male energisch und flehend gebeten hat, die Geschichte dieses Aeffchens zum besten zu geben, vernimmt man schließlich die folgende Geschichte:

„An einem windigen Februartage des Jahres 1924 kam zu mir eine alte, etwas beleibte und auch sonst resolute Dame und erzählte mir umständlich, daß ihr ein paar Schmuckstücke auf rätselhafte Weise abhanden gekommen seien. Sie wisse genau, daß keine Person Zutritt zu dem Schmuck gehabt habe, denn sie wohne ganz allein und die Aufwartung verrichte ihre Arbeit unter ständiger Beobachtung. Ein Einbruch sei nicht erfolgt; niemand habe die Wohnung betreten. Die Schmuckstücke, die sie unter Opfern aus der Inflation gerettet habe, seien sehr wertvoll — sie nannte eine hohe Summe — und seien leider nicht versichert gewesen. — Nun, ich tat, was eben zu tun war. Ich nahm ein Protokoll auf und schickte am Nachmittag einen Beamten hin, um sich in der Wohnung umzusehen. Ein Zufall — ohne Zufälle würden wir ja nur halb so viel Verbrecher erwischen — wollte es, daß mir am Abend beim Zeitungslesen eine kleine Anzeige in die Augen fiel.

„Kleines Aeffchen entsprungen. Braun, weiße Ohren, langer, geringelter Schwanz. Hört auf den Namen Pussy. Abzugeben gegen Belohnung bei Frau X."

Es folgte die Adresse der Frau, die mir Vormittag ihr Leid mit dem gestohlenen Schmuck geklagt hatte. Ich ging gleich am nächsten Vormittag zu ihr und machte ihr Vorwürfe, warum sie mir die Flucht des Aeffchens nicht gleich mitgeteilt habe. Sie meinte, daß sie mich mit dieser Sache, die ja nicht in meine Zuständigkeit falle, nicht erst habe behelligen wollen. — Es stellte sich heraus, daß sie das Aeffchen erst vor wenigen Wochen bei einem kleinen Händler in einem Vorort gekauft habe. Eine Stunde später war ich schon bei dem Mann, der mich höflich, aber wie mir schien, nicht gerade mit übermäßiger Freude empfing. Das Aeffchen, das die Dame gekauft hatte, war das Stück einer ganzen Serie von den Tierchen, von denen der Händler noch viele auf Lager hatte. Er gab an, sie alle zusammen vor einigen Monaten aus Uebersee gekauft zu haben. Sie sahen sich alle so ähnlich, daß sie ein ungeübtes Auge kaum auseinanderhalten konnte. Die Tierchen taten sehr zutraulich, kletterten auf Kopf und Schultern herum und waren recht possierlich.

Als ich schon fortgehen wollte, bemerkte ich abseits in einem Holzkäfig noch ein einzelnes Aeffchen. Es sei krank, sagte mir der Händler. Als ich an den Käfig trat und an die Gitterstäbe faßte, faßte das Aeffchen blitzschnell nach meinem Ringfinger, auf dem ein Siegelring steckte. Es zog unter dem strengen Blick des Händlers, der sichtlich erschrocken war, die Pfote sofort wieder zurück und ließ mir nicht das Geringste anmerken. — —

Nun, der Rest der Geschichte ist bald erzählt. Einige Tage später sprach bei dem ehrenwerten Händler wieder eine Dame vor. Aber eine, die wir geschickt hatten. Freudestrahlend zog sie mit einem Aeffchen ab und nahm es mit in ihre Wohnung. Zwei Tage später war es verschwunden, mit ihm eine Perlenkette aus „echtem" Straß. Wenige Stunden nach dem Diebstahl sah ich mir die kleine Menagerie des Herrn Fiedebusch zum zweitenmal an, in Begleitung von zwei Beamten. Das kranke Aeffchen lag in seinem Käfig, die Perlenkette lag nicht bei ihm, dafür aber nahm ich mir die Freiheit, seine Pfoten anzuschauen. Die Schatulle, aus der die Perlenkette geklaut worden war, war nämlich ganz mit gelbem Anilinstaub angefüllt und die Pfoten des Aeffchens wiesen überall noch Spuren davon auf. Die Untersuchung ergab, daß Herr Fiedebusch immer das „kranke" Aeffchen verkauft hatte, während die anderen nur als Attrappe dienten. Es war wunderbar auf Schmuck aller Art dressiert und fand stets den Weg zu seinem Herrn zurück. Es hörte genau auf einen bestimmten Pfiff und erwies sich in jeder Beziehung als das gelehrigste Tierchen, das ich je gesehen habe. Da sich die letzte Besitzerin entschieden weigerte, das Aeffchen zu behalten, nahm ich es zu mir, wo es sich noch drei Jahre seines Lebens erfreute." — Das ist die Geschichte des Aeffchens von Herrn Fiedebusch.

Das Herz der Hexe

Auf dem Gehsteig der Villenstraße war urplötzlich die Sängerin aufgetaucht. Niemand hatte sie kommen sehen. Es gibt Geschöpfe, die vertarnt ihres Weges gehen und erst an bestimmten Zielpunkten, sei es eine Straßenecke, der Fensterplatz einer kleinen Kaffeeschenke oder ein Wartehäuschen der Trambahn, sichtbare Existenz gewinnen. Zu diesen gehörte wohl auch die Sängerin. Man konnte sie gut für eine Traumerscheinung halten oder, besser gesagt, für einen Alpdruck in Menschengestalt. Sie war ein verwüstetes Weib an die Sechzig, von erschreckender Häßlichkeit. Der gedunsene Körper war in Lumpen gehüllt; den Kopfputz bildete ein turbanartiges Etwas; die Füße steckten in mächtigen Männerstiefeletten, deren Absätze schiefgetreten waren. Letzterer Defekt mochte vom Tanzen herrühren, denn die Alte belebte ihren Gesang durch ein rhythmisches Aufstampfen, wobei sie mit den Armen schlenkerte und ihr ganzer schwerer Leib ins Wackeln geriet.

Sie gab ein verliebtes Lied zum besten, einen öligen Dithyrambus auf Jugend und Schönheit. Es bestand aus unzähligen Strophen. Der Kehrreim, den sie immer mit der gleichen Geste und mit besonderem Stimmaufwand zu Gehör brachte, hatte folgenden Wortlaut:

Flammenblicke, Lockenhaare
und der Glieder schlanke Pracht.
Bist du sechzehn, siebzehn Jahre,
kommt das Glück dir über Nacht.

Schon an die zwanzigmal hatte sie diese angenehme Verheißung herausgeschmettert, und es versteht sich, daß ein Teil des Auditoriums — es war im Verlauf der Produktion auf etwa drei Dutzend Personen, fast lauter junger Leute, angewachsen — es sich nicht nehmen ließ, mit einzustimmen. Diese Art der Anerkennung schien der Künstlerin aufs beste zu behagen, und sie konnte sich gar nicht genug tun, ihr Publikum durch Kußhände, abenteuerliche Sprünge und Gliederverrenkungen noch weiter zu befeuern.

Da tauchte plötzlich in der vordersten Reihe der Neugierigen ein ältliches Fräulein auf, ein mottengraues Geschöpfchen, schmal und dürftig, mit schief geneigtem Kopf und vor dem Leib gefalteten Zwirnhandschuhen.

Und nun begab sich eben dies, was den Chronisten veranlaßte, diese zum großen Teil lächerliche Geschichte zu Papier zu bringen:

Die Sängerin, diese exzedierende Hexe und Schlampalie, bemerkte die klägliche Erscheinung im Büßergewand und brach sogleich ihr Lied ab. Das soll aber nicht heißen, daß sie zu singen aufhörte; nein, dieser Alpdruck von einem Weibsstück schwang sich mittels eines kunstvollen Trillers — ein musikalischer Beschritt! — in eine andre Melodie, und das verdutzte Publikum vernahm die umständliche Geschichte vom Bauern und seiner Pfeife, die stets verstopft war, wenn ihn die Lust ankam, zu rauchen. Keine Silbe mehr von Jugend und Schönheit.

Das graue Fräulein lauschte eine Weile aufmerksam diesem mit allerlei Späßen gewürzten Bericht, das Haupt abwechselnd nach rechts und nach links geneigt. Die Zwirnhandschuhe aber verharrten in der ursprünglichen Lage. Sodann bahnte sie sich, so rasch es eben ging, schüchterne Entschuldigungen stammelnd, einen Weg durch die Menge und verließ den Schauplatz.

Und kaum, daß dies geschehen war, bestieg die Hexe ihren Trillerbesen und war — hast du's nicht gesehen? — wieder mitten drin in ihrem Dithyrambus. Und mit bekannter Geste und besonderem Stimmenaufwand verkündete sie unentwegt:

Flammenblicke, Lockenhaare
Und der Glieder schlanke Pracht —
Bist du sechzehn, siebzehn Jahre,
Kommt das Glück dir über Nacht.

Laurahütte u. Umgebung

Von herabfallenden Kohlenmassen erschlagen.

In der Nacht auf Freitag ereignete sich auf Ficinusschacht in Siemianowitz ein Grubenunfall, dem der Häuer Hermann Grober aus Siemianowitz zum Opfer fiel. Auf dem Nachhausewege wurde Grober von herabfallenden Kohlenmassen verschüttet. Erst nach langwieriger Rettungsarbeit ist der Verschüttete, der im 46. Lebensjahre steht und 3 Kinder hinterläßt, als Leiche geborgen worden. Die Leiche wurde in die Totenhalle des Knappschaftslazaretts Siemianowitz überführt m.

Im Silberkranz. Die Eheleute Bonk aus Siemianowitz begehen am Sonntag, den 12. Februar das 25jährige Ehejubiläum. Auf die Intention des Jubelpaares findet in der St. Antoniuskirche vormittags 8,30 Uhr, eine hl Messe statt. Wir gratulieren. m.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 12. Februar, versieht den Tag- und Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke auf der Richterstraße. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat gleichfalls die Berg- und Hüttenapotheke.

Neue Handwerksmeister. Die Meisterprüfung im Fleischer- und Wurstmacherhandwerk bestanden Valentin Kendzia und Konrad Schieron aus Siemianowitz, sowie August Schmidt aus Bittkow

Grubenunfall. Auf Richterschächte verunglückte der Häuer Ossadnik durch herabfallende Kohlenmassen Mit einem zerschmetterten Oberschenkel wurde O. ins Knappschaftslazarett geschafft. m.

=g= **Wer ist der Knabe?** Die Siemianowitzer Polizei nahm am Donnerstag nachmittag gegen 4,45 Uhr einen etwa 10jährigen Knaben in Schutzhaft, der mit der Straßenbahn von Kattowitz gefahren kam und nach dem Aussteigen auf dem Marktplatz furchtbar schrie. Namen und Herkunft des Knaben konnte nicht festgestellt werden, da der Knabe stumm und noch dazu geistesgestört ist. Ob der Knabe aus dem Elternhaus davongelaufen oder von den Eltern ausgesetzt worden ist, konnte ebenfalls noch nicht ermittelt werden. Zwecks weiterer Ermittelung wurde der Knabe der Polizei in Kattowitz übergeben.

=g= **Im Alkoholrausch bestohlen.** Der 46jährigeg Invalide P. B. aus Brzezinka kam nach Siemianowitz und wollte hier einen Wagen kaufen, zu welchem Zweck er 240 Zloty zu sich steckte. In Siemianowitz besuchte er eine Gastwirtschaft, wo sich zwei Männer zu ihm gesellten, mit denen er in verschiedenen Lokalen zechte. Nach Eintritt der Polizeistunde nahmen die Burschen den stark betrunkenen P. B. in eine Privatwohnung mit, wo sie ihm den Rest des Geldes stahlen und flüchteten. Gleich am nächsten Tage gelang es der Polizei, als Täter die 22jährigen R. R. und P. S. aus Siemianowitz zu ermitteln und festzunehmen. Das gestohlene Geld war aber nicht mehr aufzufinden

=g= **Aus Uebermut 25 Fensterscheiben eingeschlagen.** Auf der Naglostraße in Siemianowitz wurden an einem Gebäude des Rohrwalzwerks 25 Fensterscheiben eingeschlagen. Als Täter ermittelte die Polizei einige 16—18 Burschen, welche die Tat nicht aus irgendwelchen Rachegefühlen heraus, sondern aus reinem Uebermut begangen haben. Die Täter wurden dem Gericht übergeben.

Richard Wagners Gedenkfeier. Am Dienstag, den 14. Februar d. Js., abends 8 Uhr, veranstaltet die „Liedertafel" Laurahütte im Vereinslokal Duda aus Anlaß des 50. Todestages von Richard Wagner eine schlichte Gedenkfeier. Der Chorleiter, Oberschichtmeister E. Ludwig wird hierbei einen Vortrag über das Thema: „Die Stellung Richard Wagners zum Deutschtum und zum Judentum", halten. Diese Veranstaltung findet nur im engsten Rahmen des Vereins statt. Es wird um rege Beteiligung gebeten. m.

Neue Wohnungen im alten Gruben-Verwaltungsgebäude. Nach der Uebersiedlung der Büros der Oberbergwerksdirektion nach Kattowitz soll das freigewordene Haus hauptsächlich Wohnungszwecken zur Verfügung gestellt werden. In nächster Zeit soll man den größten Teil der bisherigen Büroräume für diese Zwecke renovieren. Nach dem Plan sind es mehrere Wohnungen, die auf diese Weise an Wohnungssuchende vergeben werden können. m.

=g= **Trichterbildung auf der Kirchstraße.** Am gestrigen Freitag früh entstand auf der Kirchstraße in Siemianowitz plötzlich ein Trichter von etwa 1 Meter Durchmesser und etwa 2 Meter Tiefe. Diese Trichterbildung ist höchstwahrscheinlich auf Grubenaubau zurückzuführen.

Ohne Anmeldung. Eine größere Gruppe von Zigeunern hielt sich über den Winter in der Besitzung des Szypa auf, ohne angemeldet zu sein. Auf Beschwerde einiger Magistratsmitglieder wird der Magistrat der Sache auf den Grund gehen und den Besitzer wegen Umgehung der Meldevorschriften zr Verantwortung ziehen.

Faschingskaffee des Hilfsvereins deutscher Frauen. Der Hilfsverein deutscher Frauen Siemianowitz hielt am Dienstag seinen alljährlich üblichen Faschingskaffee ab, der sich bei zahlreichem Besuch in schönen Formen abwickelte. Das Programm war reichhaltig, und es kam jede Geschmackrichtung auf ihre Rechnung. Voran ging nach der kurzen Begrüßung eine kleine Eichendorff-Feier. Die Schilderung des Lebens und Wirkens dieses Lyrikers wurde mit den Gedichten: „Heimat", O Thäler weit, o Höhen", und „Morgengebet", sowie den zwei schönen Liedern „Mondnacht" und „Frühlingsfahrt", vertont von Schumann, umrahmt. Der Vortrag der Gedichte und Lieder war sehr gelungen und erfreute alle Herzen. Jetzt kam der heitere Teil zu seinem Recht. Die Tanzvorführung der Dulawski-Schule, als auch die heiteren, glänzend gelesenen Marcell-Salzer-Vorträge, lösten echte Faschingsstimmung aus, ein Jo-Jo-Wettspiel beschloß den Faschingskaffe im Hilfsverein deutscher Frauen, von dem alle Besucher befriedigt nach Hause gingen. m.

Michalkowitz. (Betrugsmanöver.) In den Nachmittagsstunden des Donnerstag kamen in die Wohnung einer gewissen Frau G. in Michalkowitz zwei unbekannte Männer mit der Meldung, ihr Mann sei auf Maxgrube schwer verunglückt. Sie wurde gebeten, ihnen den Sonntagsanzug und Wäsche auszuhändigen, um dem Verunglückten diese Sachen nach dem Krankenhaus zu übermitteln. In dem Erschrecken, das die Frau durch die Unglücksbotschaft befiel, zweifelte sie an der Wahrheit der Angabe nicht, und händigte das Gewünschte den Männern aus. Größer war aber ihre Ueberraschung und ihre Freude, als ihr Mann am späten Abend vergnügt nach Hause kam. Die Betrüger, die der Frau die Sachen abgeschwindelt haben, waren aber nicht mehr zu ermitteln. m.

Sport am morgigen Sonntag

07 Laurahütte — K. S. Chorzow.

07 Laurahütte tritt in Corzow gegen den dortigen K. S. an, und wird wohl alles daran setzen müssen, um als Sieger heimzukehren. Spielanfang 2,30 Uhr. Vorher spielen die unteren Mannschaften. Abfahrt der 1. Mannschaft um 12,30 Uhr ab Marktplatz.

A. T. V. Kattowitz — Evangelischer Jugendbund Laurahütte.

Auf dem 07-Platz steigt am morgigen Sonntag ein Freundschafts-Wettspiel zwischen den Handball-Mannschaften vom A. T. V. Kattowitz und dem evangelischen Jugendbund Laurahütte. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Iskra Laurahütte.

Die fällige Monatsversammlung des K. S. Iskra findet am Sonntag, den 12. Februar, nachmittags 5 Uhr im Vereinslokal „Pod zielonom miedzon" (Siwek), statt. Auf der Tagesordnung stehen eine Reihe wichtiger Punkte. Das Erscheinen aller Mitglieder ist unbedingt notwendig.

Fußball-Preisturnier.
Iskra — K. S. Bittkow.

Nach Muster der Expreß-Pokalspiele kommen ab kommenden Sonntag Fußballwettspiele um diverse Preise zum Austrag. An dem Preisturnier werden sich 11 „A"- bezw. „B"-Ligavereine von Oberschlesien beteiligen. In einer Sitzung in Hohenlinde, am Mittwoch abend, ist die Organisation mit den Vertretern der beteiligten Vereine eingehend besprochen worden. Es ist eine Turnierleitung gebildet worden, der nachstehende Herren angehören: Schikora (Silesia), Glücklich (Brzeziny), Wonschik (22 Eichenau), Pietrek (Odra), Rembalski (Iskra). Zugelassen zu dem Turnier wurden nachstehende Vereine: Sportfreunde Königshütte, Silesia Hohenlinde, Iskra Laurahütte, Odra Scharley, K. S. Bittkow, Sparta Piekar, 22 Eichenau, Jednosc Michalkowitz. K. S. 21 Schoppinitz. Orlan Groß-Dombrowka und K. S. Brzeziny. Von diesem Preisturnier ist der Spielausschuß des schlesischen Fußballverbandes verständigt worden, der auch eine Genehmigung hierzu erteilte. Die Spiele beginnen am Sonntag, den 12. Februar d. Js. wie folgt: (Erstgenannter Verein ist Platzbauer.) Iskra — K. S. Bittkow, Sparta — Silesia, Odra — Groß-Dombrowka m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche. Siemianowitz.

Sonntag, den 12. Februar

6 Uhr: für die Parochianen.

7½ Uhr: für verst. Joh., Julie und Valeska Wieczorek und verst. Vater Pytel.

8½ Uhr: für ein Jahrkind Gertrud Mroz.

10,15 Uhr: für verst. Schwester Kunigunde und Verwandtschaft Wallau-Wolny.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 12. Februar.

6 Uhr: zum hl. Antonius für den kranken Gajek.

7,30 Uhr: für das Brautpaar Reisowitz-Walaszek und Verwandtschaft.

8,30 Uhr: auf die Intention der Eheleute Bonk aus Anlaß der Silberhochzeit.

10.15 Uhr: für die Parochianen.

Montag, den 13. Februar.

6 Uhr: für das Brautpaar Dworaczek-Neumann.

6,30 Uhr: für das Brautpaar Pancherz-Kott.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, Septuagesimae, den 12. Februar

Kollekte für die Jugendarbeit der Kirche.

9½ Uhr: Hauptgottesdienst.

11 Uhr: polnischer Gottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

Montag, den 13. Februar.

19¼ Uhr: Singeabend im Jugendbund.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Erkrankten Arbeitslosen zur Beachtung!

Auf Grund einer Intervention der städtischen Deputation von Kattowitz beim schlesischen Wojewodschaftsamt zwecks Regelung der Frage über ärztliche Behandlung und Verpflegung von erkrankten Arbeitslosen und deren Familienangehörigen hat die Wojewodschaftsbehörde einen Beschluß gefaßt, wonach die Behandlung erkrankter Erwerbsloser durch die jeweiligen Knappschaftsverwaltungen erfolgen soll. In Frage kommen jedoch nur solche Patienten, die während ihrer Beschäftigung Mitglieder des Knappschaftsvereins waren.

Die städtischen Körperschaften wehrten sich bereits seit längerer Zeit dagegen, daß die erkrankten Arbeitslosen ausnahmslos nur von städtischen Aerzten in städtischen Spitälern behandelt bezw. verpflegt werden. Als Begründung wurde angegeben, daß auf solche Weise der städtische Haushaltsplan stark belastet wird, da die bisherigen Entschädigungssätze, welche durch die Wojewodschaft für diese Zwecke gezahlt wurden, sehr geringfügig waren.

In Zukunft muß jeder Beschäftigungslose, der auf Unterbringung in ein Knappschaftskrankenhaus Anspruch erhebt, einen diesbezüglichen Antrag an die Verwaltung der „Spolka Bracka" richten.

---

30 Arbeitslose schlafen im Schacht

In einem Notschacht bei Nikolai hatten etwa 30 Arbeitslose ihr Nachtquartier aufgeschlagen. Sie hatten ein Kohlenfeuer angezündet und waren schließlich eingeschlafen. Nach einiger Zeit erwachte einer der Arbeitslosen und mußte feststellen, daß seine Genossen sämtlich durch Kohlengase betäubt waren. Er holte Hilfe herbei und es gelang, die Besinnungslosen sämtlich zu bergen. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Ausbildung von taubstummen Schulentlassenen

Bei der schlesischen Handwerkskammer laufen fortgesetzt Gesuche zwecks Ausbildung von taubstummen Schulentlassenen im Handwerkswesen, ein. Die Kammer wendet sich daher an sämtliche organisierten Handwerksmeister und selbständigen Handwerker mit dem Ersuchen, im Bedarfsfalle in ihren Werkstätten und Betrieben taubstumme Personen auszubilden. Die während der Lehrzeit des taubstummen Lehrlings verursachten Unkosten werden dem Lehrmeister zurückerstattet. Ueberdies erhält der Handwerksmeister seitens der Wojewodschaftsbehörde eine Prämie ausgezahlt.

Entsprechende Anmeldungen nimmt die schlesische Handwerkskammer auf der ul. Stawowa 10 in Kattowitz in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags entgegen. Zur Bedingung wird jedoch gemacht, daß der selbständige Handwerker die Qualifikation zur Lehrlingsausbildung besitzen muß.

Deutscher Kulturbund für Polnisch-Schlesien t. z.

Deutscher Alpenverein, Kattowitz.

Der Deutsche Kulturbund und der Deutsche Alpenverein veranstalten am Freitag, den 24. Februar 1933, 8 Uhr abends in Kattowitz im Saale des Christlich Hospizes einen Lichtbildervortrag von Dr. Ernst Sorge, einem der Teilnehmer, über „Die deutsche Grönlandexpedition von Alfred Wegener 1929—1932". Deutsche Leistung und Tatkraft, aufopferungsvollste Arbeit deutscher Wissenschaft im Polargebiet, die Professor Wegener mit dem Leben bezahlen mußte, sollen uns eindringlich vor Augen geführt werden.

Eintrittskarten zu 2 Zl. (Sitzplatz) und 1 Zl. (Stehplatz) sind im Vorverkauf in der Buchhandlung der Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-A. G. und in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacka 17, zu haben.

Wir bitten, den Vorverkauf zu benutzen, damit bei Bedarf ein größerer Saal beschafft werden kann.

Betr. Beschäftigung von Schwerbeschädigten

Das schlesische Wojewodschaftsamt gibt bekannt, daß im Einverständnis mit dem Arbeits- u. Wohlfahrtsministerium sowie dem schlesischen Wojewodschaftsrat die Verordnung über Beschäftigung von Schwerbeschädigten auf ein weiteres Jahr und zwar bis einschließlich zum 31. Dezember 1933 verlängert wurde.

Nach dem Wortlaut dieser Verordnung dürfen Entlassungen von Schwerbeschädigten nur dann erfolgen, wenn: 1. die Zustimmung der zuständigen Hauptfürsorgestelle eingeholt worden ist, 2. die Schwerbeschädigten anderweitig eine geeignete Arbeitsstelle nachweisen können oder eine solche von dem Arbeitgeber, der die Entlassung vornimmt, vermittelt erhalten, 3. wenn in größeren Betrieben oder Werksanlagen, welche etwa 100 Arbeitskräfte beschäftigen, eine allmähliche Senkung der Schwerbeschädigten in der Weise vorgenommen wird, daß auf etwa 15 bis 17 Arbeitskräfte 1 Schwerbeschädigter entfällt.

Die Verlängerung dieser Verordnung ist nur zu begrüßen, da gerade in letzter Zeit sehr oft die Feststellung gemacht werden konnte, daß Schwerbeschädigte ohne triftige Gründe entlassen wurden. Solchen Personen, die infolge der Kriegsverletzungen niemals als vollwertige Arbeitskräfte angesehen werden können, fällt es dann sehr schwer, eine neue Stellung zu erhalten. Personen, welche entgegen den Vorschriften handeln, werden zur gerichtlichen Anzeige gebracht.

Offenhaltung der Friseurgeschäfte

Nach einer Verordnung der Wojewodschaft können die Geschäfte der Friseure an den Sonntagen des 12., 19. und 26. Februar d. Js. in der Zeit von 8—12 Uhr mittags offengehalten werden.

Betriebsrätekongreß der Bergarbeiter

Am Sonntag, den 12. Februar, vormittags 10 Uhr, findet im Saal des Herrn Noglik, Park Kosciuszki, Kattowitz, ein Betriebsrätekongreß für die der Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Bergarbeiterverbände statt.

Totschlagsaffäre Grabski vor dem Kattowitzer Landgericht

2 Jahre Gefängnis für den Angeklagten.

Am gestrigen Donnerstag beschäftigte sich die Strafkammer des Landgerichts Kattowitz mit der Totschlagsaffäre, welche am 8. November 1932 in Myslowitz verübt wurde. Angeklagt war der Arbeiter Ignaz Grabski aus Myslowitz. Aus der gerichtlichen Beweisaufnahme war nachstehendes zu entnehmen: Grabski, welcher Witwer ist, hegte seit längerer Zeit die Absicht erneut in eine Ehe einzugehen. Die Töchter des Grabski, sowie dessen Schwiegersohn Jan Andrzejewski sprachen sich jedoch kategorisch gegen eine erneute Vermählung aus, weshalb es zwischen beiden Parteien zu wiederholten Meinungsverschiedenheiten kam. An dem fraglichen Tage kam es erneut zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn in dieser Angelegenheit zu Auseinandersetzungen. Nach einem erregten Wortgefecht ergriff Grabski einen Revolver, welchen er bei sich führte und feuerte auf Andrzejewski drei Schüsse ab. Der Getroffene wurde am Kopf, sowie an beiden Händen erheblich verletzt und mußte mehrere Monate zwecks ärztlicher Behandlung im Spital verbleiben. Letzterer soll körperliche Fehler aufweisen, welche von den Schußverletzungen herrühren.

Vor Gericht bekannte sich der Angeklagte, daß er auf seinen Schwiegersohn drei Schüsse abgefeuert habe, jedoch habe er dies in Notwehr getan, da dieser ihn tätlich angriff. Nach Vernehmung der Zeugen wurde der beklagte Grabski als schuldig befunden und wegen versuchtem Totschlag zu einer Gefängnisstrafe von 2 Jahren verurteilt. Außerdem erhielt der Angeklagte wegen unlegalem Waffenbesitz eine Arreststrafe von einem Monat.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Kattowitz und Umgebung

Schwerer Verkehrsunfall in Zalenze.

In den Nachmittagsstunden des Freitags kam es auf der ulica Wojciechowskiego im Ortsteil Zalenze zwischen einer Straßenbahn auf dem Fuhrwerk des Wilhelm Gaidzik aus Zalenze zu einem heftigen Zusammenprall. Das Fuhrwerk wurde durch den Zusammenstoß erheblich beschädigt. Eine Scheibe des Straßenbahnwagens wurde zertrümmert. Durch die Glassplitter sind mehrere Personen, welche sich in dem kritischen Moment in der Straßenbahn befanden, im Gesicht, sowie an den Händen verletzt worden. Die Personalien der Verletzten konnten bisher noch nicht festgestellt werden. Die Schuldfrage an dem Verkehrsunfall konnte ebenfalls nicht ermittelt werden. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Vom Personenauto angefahren und verletzt. Auf der ul. 3-go Maja in Kattowitz wurde von dem Personenauto Sl. 7115 der Bäckerlehrling Johann Kaschel aus Ligota angefahren und verletzt. Der Verunglückte wurde mittels Auto der Rettungsbereitschaft nach dem städtischen Spital überführt. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe erfolgte die Ueberweisung nach der elterlichen Wohnung. Die Schuldfrage steht z. Zt. nicht fest.

Insgesamt 186 Kilogramm Zuckerwaren gestohlen. Einen empfindlichen Schaden erlitt der Kaufmann Isidor Knoblauch aus Bismarckhütte, welchem während eines Einbruchs in die Zuckerwarenniederlassung auf der ulica Gliwicka in Kattowitz Zuckerwaren, im Gesamtwert von 1500 Zloty, gestohlen worden sind. Den Einbrechern fielen 180 Kilogramm Zuckerwaren, 6 Kilogramm Schokolade und 30 Kartons Bonbons in die Hände.

Sie gaben in Kattowitz „Gastrollen". In einem Geschäft auf der ulica 3-go Maja in Kattowitz wurden die Brüder Hersz und Fiszel Szweiser aus Sosnowitz arretiert, welche zum Schaden des Josef Janoszki einen Geldbetrag von 115 Zloty stahlen. Mit den beiden Brüdern wurde ferner der Wilhelm Schmidt aus Czerwionka, Kreis Rybnik, festgenommen.

Diebstahlschronik. In der Nacht zum 9. d. Mts. wurde in das Weißwäschegeschäft des Kaufmanns Leiser Nowomiejski auf der ulica Zamkowa in Kattowitz ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter entfernten gewaltsam die eisernen Gitter zum Geschäft und stahlen dort u. a. Handtücher und Hemden. Der Gesamtschaden wird auf 2000 Zloty beziffert. In diesem Zusammenhang wird noch berichtet, daß das Diebesgut von den Einbrechern in der Parkanlage der Marszalka Pilsudskiego 10 in Kattowitz in einem Versteck aufbewahrt wurde. Das Diebesgut wurde von Arbeitern aufgestöbert und von der Polizei beschlagnahmt. Nach den Einbrechern wird seitens der Polizei gefahndet. Während eines Bodendiebstahls stahlen unbekannte Spitzbuben zum Schaden der Wladislawa Porenbski von der ulica Podgorna 1 in Kattowitz, Weißwäsche im Werte von 350 Zloty. — Empfindlich geschädigt wurde die Stanislawa Struzik, welcher aus der Wohnung von dem Salberti Filiberti und dem Pietro Paladeni der Betrag von 524 Zloty gestohlen worden ist. — Im Schlafhaus der Ziegelei Grünfeld in Karbowa stahl ein gewisser Michael Burczyk, zum Schaden des Arbeiters Kan Mareni, einen Geldbetrag von 125 Zloty, sowie einen Mantel.

Königshütte und Umgebung

Ein Jahr Gefängnis für Körperverletzung.

Am 2. November v. Js. kam es zwischen Mitgliedern der Familie Fleischer in Chorzow zu einer Auseinandersetzung, die am Freitag ein gerichtliches Nachspiel vor der Königshütter Strafkammer zur Folge hatte. Angeklagt war der Franz Fleischer wegen schwerer Körperverletzung. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zu Grunde: F. lebte mit seiner Frau in Unfrieden. Als sich diese einmal bei ihrem Vater Migdalski aufhielt, erschien dort F. wobei es zu einem Streit kam. Der Mitbewohner Johann Vogtmann eilte dorthin und nahm gegen F. Partei. Hierbei kam es zu Tätlichkeiten und V. durch mehrere Messerstiche verletzt wurde. Aber auch F. trug blutige Kopfverletzungen davon. Trotzdem legte man dem Angeklagten zur Last, daß er der Urheber zu diesem blutigen Vorfall war und das Leben des Vogtmann gefährdet hat, während die andere Partei in Notwehr gehandelt hat. Der Angeklagte erklärte, daß er zuerst angefallen wurde und sich daraufhin mit dem Messer gewehrt hat. Die geladenen Zeugen sagten aber das Gegenteil aus. Nur der Zeuge Piwczyk will gehört haben, wie unter den Mitgliedern der Gegenpartei ein Ueberfall auf F. besprochen wurde. Nach längerer Beratung verurteilte das Gericht F. zu 1 Jahr Gefängnis. Außerdem hat der Staatsanwalt gegen den Zeugen P. ein Meineidsverfahren eingeleitet.

Zusammengebrochen. Der 30 Jahre alte arbeitslose Wilhelm Hojek aus Neuheiduk brach an der ulica Wolnosci bewußtlos zusammen und mußte in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. Wie festgestellt wurde, hatte H. längere Zeit nicht gegessen gehabt und war deshalb zusammengebrochen.

Gelddiebstahl. Dem Richard Kaschmieder von der ul. Mielenskiego 4, wurde während dem Aufenthalt im Wartesaal 3. Klasse des Bahnhofes ein Betrag von 70 Zloty von einem Unbekannten gestohlen.

Einbrüche. In ein möbliertes Zimmer, an der ul. Wolnosci 14, das von den Damen Emilie Penczek und Emma Krache bewohnt wurde, drangen Unbekannte ein und entwendeten verschiedene Garderoben, im Werte von 400 Zloty. Ferner statteten Unbekannte dem Boden an der ulica Wolnosci 4 einen Besuch ab und schädigten die Elisabeth Planytorsch durch den Diebstahl von Wäsche um 70 Zloty.

Myslowitz und Umgebung.

Er wollte sich das Leben versüßen. In den gestrigen Nachmittagsstunden kam es auf der Sosnowitz-Myslowitzer-Chaussee, zu einem erbitterten Kampf zwischen zwei Kutschern und einem Dieb. Kurz vor Myslowitz versuchte der Dieb, von einem Bretterwagen, auf dem sich mehrere Säcke Zucker befanden, einen derselben herunterzuziehen. Er wurde jedoch von den beiden Kutschern bei seinem Vorhaben überrascht und mordsjämmerlich verprügelt. Dann ließen die Kutscher den Dieb laufen, der sich in Richtung nach Sosnowitz davon machte. Es ist kaum glaublich, mit welcher Frechheit die Sosnowitzer Diebe am hellerlichten Tage ihr Handwerk betreiben. Es ist daher nicht ratsam, diese genannte Chaussee bei Antritt der Dunkelheit zu benutzen, da die dort herumlungernden Banditen nur auf ein Opfer warten.

Schwientochlowitz und Umgebung

Morgenroth. (Stark verweste Leiche aus dem Wasser herausgefischt.) Aus einer Teichanlage wurde die Leiche des 24jährigen Edward Opeldus von der ul. Kosciuszki 8 aus Godulla herausgefischt, welche sich bereits in stark verwestem Zustande befand. Der Tote wurde nach der Leichenhalle überführt. Die bisherigen Feststellungen haben ergeben, daß Opeldus am 4. November v. Js. seine elterliche Wohnung verließ und seit diesem Tage als vermißt gemeldet wurde.

Ruda. (Nächtlicher Einbruch in eine Restauration.) Gestohlen wurden während eines Einbruchs aus der Restauration des Alois Paszka ein Geldbetrag von 20 Zloty, 11 Liter Schnaps, 3 Uhren, sowie Schokolade und Zigaretten. Der Gesamtschaden wird auf 200 Zloty beziffert.

Pleß und Umgebung.

Er versuchte seinen Mieter mittels Dynamit zu exmittieren.

Der Hausbesitzer Oskar Szafran aus der Ortschaft Miedzna, Kreis Pleß, trug sich seit längerer Zeit mit der Absicht, den Mieter Jan Dobry, welcher ihm nicht ganz gelegen war, aus der Wohnung zu exmittieren, was ihm jedoch nicht gelang. Eines Tages setzte sich der Hauswirt mit einem gewissen Theodor Skrzypietz, sowie mit dem Ludwig Golus und dessen Sohn in Verbindung mit der Aufforderung, dem lästigen Mieter Dobry Dynamit unter das Fenster zu legen. Skrzypitz sollte die Tat ausführen, was er auch tat. Das Sprengmaterial wurde herbeigeholt und tatsächlich vor dem Fenster des Dobry zur Entzündung gebracht. Die Explosion war nicht groß, so daß nur das Fenster, sowie die Außenwand des Hauses beschädigt wurden. Die Folge war, daß gegen die Vier gerichtliche Anzeige erstattet wurde.

Am Donnerstag hatten sich nunmehr die Schuldigen vor dem Kattowitzer Landgericht zu verantworten. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurden alle vier Angeklagten, wegen groben Unfugs, zu einer Gefängnisstrafe von je 7 Monaten verurteilt. Fürwahr ein teurer Spaß. Zu bemerken ist, daß Dobry noch weiter die fragliche Wohnung innehat.

4jähriges Mädchen in einem Bach ertrunken. Das 4jährige Töchterchen des Landwirts Tomala aus Pleß ertrank in einem Mühlenbach. Das Kind spielte in der Nähe des Baches und fiel in das Wasser. Erst nach 1½ stündiger Rettungsarbeit konnte die Leiche des Mädchens geborgen werden.

Bielitz und Umgebung

Wohnungsbrand. Am 9. Februar vormittags brach im Hause Biala, Hauptstraße 28, in der Wohnung eines gewissen Kutil ein Brand aus, welcher leicht größeren Schaden verursacht hätte, wenn er in der Nacht ausgebrochen wäre. Der Brand entstand dadurch, daß eine Holzwand, die zwischen den Oefen zweier Zimmer eingebaut war, infolge Ueberheizung der beiden Oefen zu brennen begunn. Die alarmierte Feuerwehr löschte den Brand binnen kurzer Zeit.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 12. Februar.

10,05: Gottesdienst aus Posen. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Vortrag. 14: Musik auf Schallplatten. 14,40: Was hört man, was muß man wissen. 16: Jugendfunk. 16,30: Briefkasten. 16,45: Vortrag. 17: Nachmittagskonzert. 18: Konzert. 18,25: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 19,05: Musikalisches Zwischenspiel. 19,25: Stunde der Frau. 19,55: Sport. 20: Heitere Musik. 21.10: Musik aus Opern. 22,40: Tanzmusik.

Montag, den 13. Februar.

15,35: Leichte Musik auf Schallplatten. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Leichte Musik. 17,30: Kommunikate. 17,40: Plauderei über Richard Wagner und Besprechung des 1. Aktes der Oper „Tristan und Isolde". 18: 1. Akt „Tristan und Isolde". 19,20: Vortrag. 19,35: Verschiedenes. 19,40: Besprechung des zweiten Aktes der Oper „Tristan und Isolde". 19,45: 2. Akt der Oper „Tristan und Isolde". 20,50: Berichte. 21,05: Presse. 21,10: Besprechung des 3. Aktes der Oper „Tristan und Isolde". 21,15: 3. Akt der Oper „Tristan und Isolde". 22,30: Technischer Briefkasten. 22,45: Presse und Sport. 23,05: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 12. Februar.

6,35: Hafenkonzert aus Hamburg. 8,15: Chorkonzert. 9.10: Frostschäden und ihre Verhütung. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11,20: Krisen der Weltgeschichte. 12: Aus Leipzig: Richard Wagner-Gedächtnisfeier. 13,05: Aus Flensburg: Mittagskonzert. 14: Aus Schreiberhau: Weltmeisterschaft im Zweierbob. 15: Aus Innsbruck: F. J. S.-Wettkämpfe. In der Pause: Schlußbericht vom Spezial-Sprunglauf am Berg Isel. 16,10: Aus der Philharmonie Berlin: Papstkrönungsfeier. 16,50: Kinderfunk. 17.20: Unterhaltungskonzert. 18.10: Aus Görlitz: Der deutsche Rhein. 19.15: Der Kampf um die Abrüstung im Jahre 1932. 19,35: Vorlesung. 20: Aus Bayreuth: Genio huius loci, Gedenkstunde im Hause Wahnfried. 20,45: Kammermusik. 21,25: Abendberichte. 21,35: Volkstümliches Konzert. 22,40: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 23: Tanzmusik aus Berlin.

Montag, den 13. Februar.

9,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Die Umschau. 16,20: Unterhaltungskonzert. 17,45: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Ueber Sonnenuhren. 18,10: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,35: Der Zeitdienst berichtet — Ich kannte noch Wagner. 19: Richard Wagners Stellung in der deutschen Dichtung. 19,25: Wetter; anschl.: Französisch. 19,45: Aus Dresden: „Tristan und Isolde". 20,50: Abendberichte. 21: Der unpopuläre Wagner. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,20: Funkbriefkasten. 22,30: Dorfabende.